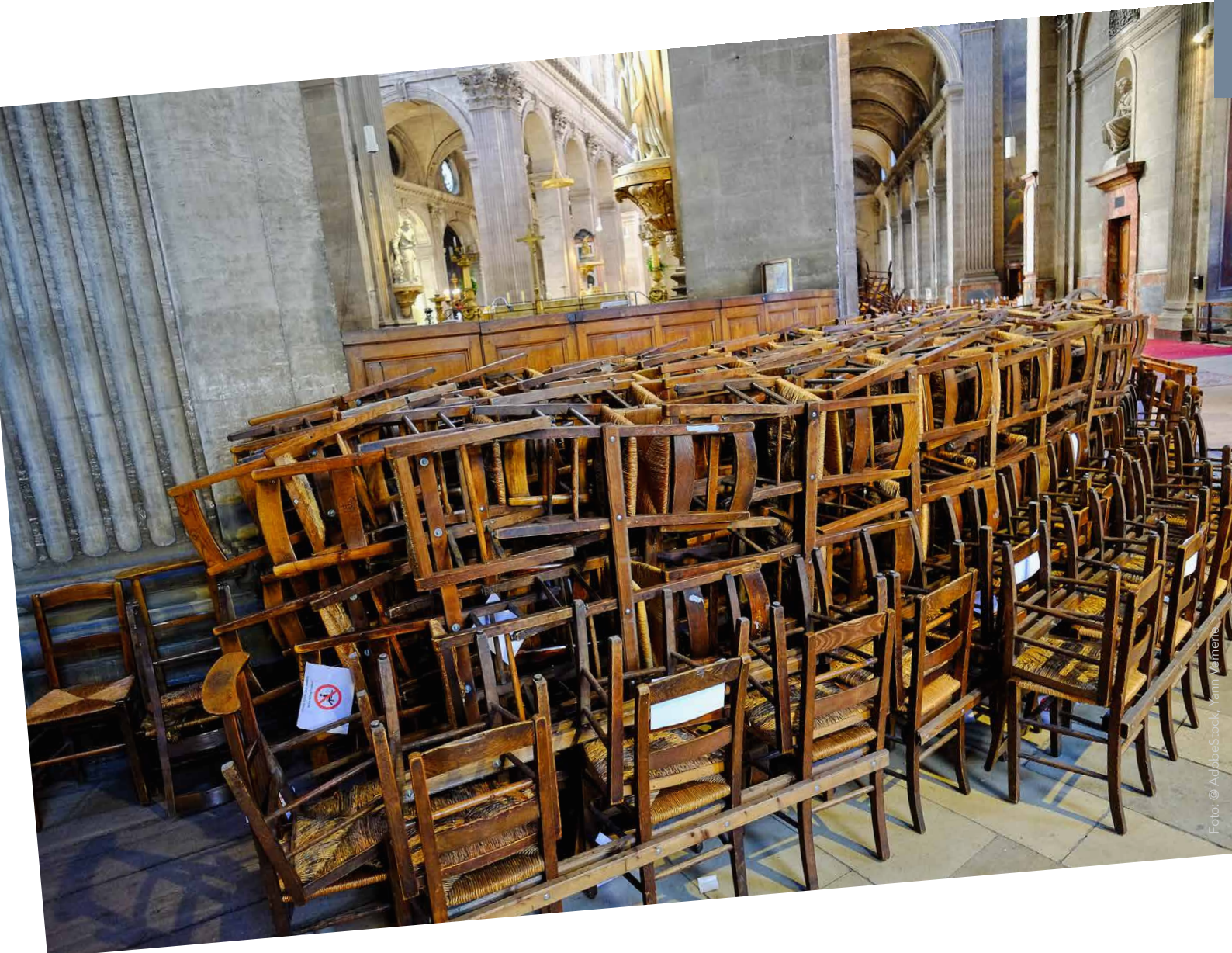


frei denken.

Das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz

freidenken. Frühling 2021 / 1



Religionslandschaft Schweiz

Trends, Glaubensformen und Identitäten

INHALT

EDITORIAL

Die Bevölkerung wird säkularer – der Staat muss es auch werden **3**

AKTUELL | NEWS

Schweiz **4**

International **5**

Aufgefallen **6**

UP & DOWN

Zwei oder drei in meinem Namen **7**

FREIDENKEN | HINTERGRUND

Die Schweiz verliert ihren Glauben – na und? **8**

Ausgeglaubt – in Zahlen **11**

US-Kongress: Sie glauben anders als ihr Volk **13**

Säkularismus und kollektive Identität von Pascal Tanner **14**

Buchbesprechung: Generation Beleidigt **21**

FREIDENKEN | GESPRÄCH

Interview mit Tatjana Schnell über den Sinn des Lebens **18**

Ruth Thomas über Ritualbegleitung in Corona-Zeiten **22**

FREIDENKEN | RATGEBER

Zum Umgang mit Religionsgemeinschaften **24**

FEEDBACK | FORUM

Leser- und Leserinnen-Forum **25**

AGENDA | INFOS

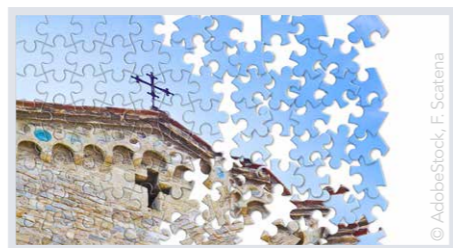
Versammlungen, Notizen **26**

SCHLUSS | PUNKT

Berühmte Atheisten:
Friedrich Dürrenmatt **27**

FREIDENKENDE | POLITIK

Burka-Initiative:
Bald lüftet das Volk den Schleier **28**



Das Christentum ist in der Schweiz auf dem Rückzug – na und? **Seite 8**



Der Religionssoziologe Pascal Tanner über die kollektive Identität der Freidenkenden **Seite 14**



Interview mit Tatjana Schnell über den Sinn des Lebens von religiösen und nichtreligiösen Menschen **Seite 18**

IMPRESSUM

Herausgeberin: Freidenker-Vereinigung der Schweiz, www.frei-denken.ch
Geschäftsstelle: 3000 Bern
Tel. 076 805 06 49, info@frei-denken.ch
Bank CLER CH51 0844 0420 2642 9003 0

Erscheinungsweise vierteljährlich: 1. März, 1. Juni, 1. September, 1. Dezember
Redaktionsschluss: jeweils der 5. des Vormonats

Auflage: 1700

Redaktionskommission: Vera Bueller & Pietro Cavadini (Co-Leitung),
Simone Krüsi (Geschäftsleitung FVS), Sandro Bucher, Anne Boxleitner,
Beat Moser, Eliane Schmid, Iris Schulz

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 35.–, Ausland: Fr. 40.– (B-Post)
Zweitabonnement für Mitglieder aus der Romandie und dem Tessin: Fr. 10.–
Probeabonnement: 2 Nummern gratis

Korrektorat: Claude Fankhauser; Petra Meyer, www.korrektorium.ch

Gestaltung: Vera Bueller, www.selezione.ch; Pietro Cavadini, www.mindbombs.ch
Druck und Spedition: Swissprinted.ch

ISSN 1662-9043

102. Jahrgang (2015 korrigiert)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge können, müssen aber nicht mit der Ansicht der Redaktion übereinstimmen.

EDITORIAL

Die Bevölkerung wird säkularer – der Staat muss es auch werden

Die Schweiz wird immer religionsferner, dies zeigen die neuesten Befragungen des Bundesamtes für Statistik (BFS). Sandro Bucher hat sich die Zahlen näher angeschaut und fasst das Wichtigste zusammen. Weitere Details liefert die beigelegte Broschüre des BFS. Dass Religionsfreie kaum je an Gottesdiensten teilnehmen und die Evolutionstheorie viel eher als ein Leben nach dem Tod für plausibel halten, überrascht in unseren Reihen wohl kaum jemanden.

Doch inwieweit bilden diejenigen, die der Religion entsagt haben oder gar nie religiös waren, eine homogene Gruppe? Gibt es ein Wir-Gefühl, und was macht dieses aus? Welche Überzeugungen haben die Nichtreligiösen, was baut sie auf? Antworten auf diese Fragen liefern der Soziologe Pascal Tanner, der die FVS-Mitglieder im Rahmen einer Studie befragt hat, und die österreichische Psychologin Tatjana Schnell, die im Interview von ihrer Sinnforschung erzählt. Wer findet sich wie in diesen beiden Aussensichten wieder? Die Redaktion freut sich über Rückmeldungen, die wir gerne in einer späteren Ausgabe aufgreifen.

Unabhängig von der Frage, wie viele Gemeinsamkeiten die Nichtreligiösen insgesamt haben, ist klar: Wir bilden einen immer grösseren Teil der Bevölkerung, die Gesellschaft wird immer

säkularer. Es ist höchste Zeit, dass der Staat dies auch wird. Auf die politische Traktandenliste kommt aber nur, wofür geschickt lobbyiert wird. Wir brauchen einen guten Organisationsgrad, um mehr Aussenwirkung zu erzielen und aufzuzeigen, wieso säkulare und humanistische Werte und rationales Denken die richtigen Antworten auf die brennenden Fragen unserer Zeit liefern. Unsere gestärkte Geschäftsstelle wird dafür sorgen, dass wir mehr anpacken können. Aktives Mitwirken ist aber von allen sehr willkommen. Die meisten von uns wollen aus gutem Grund nicht in den Verdacht geraten, wir würden missionieren. Aber wir tun gut daran, unsere Positionen und Angebote den vielen Nichtreligiösen, die noch wenig von uns wissen, näherzubringen. Macht befreundete Personen auf uns aufmerksam. Denn für uns gilt dasselbe wie beispielsweise für den Mieterverband: Je mehr Personen uns direkt unterstützen, desto wirkungsvoller unser Engagement.

Viel Spass beim Lesen – und bei Gesprächen über unsere Aktivitäten.

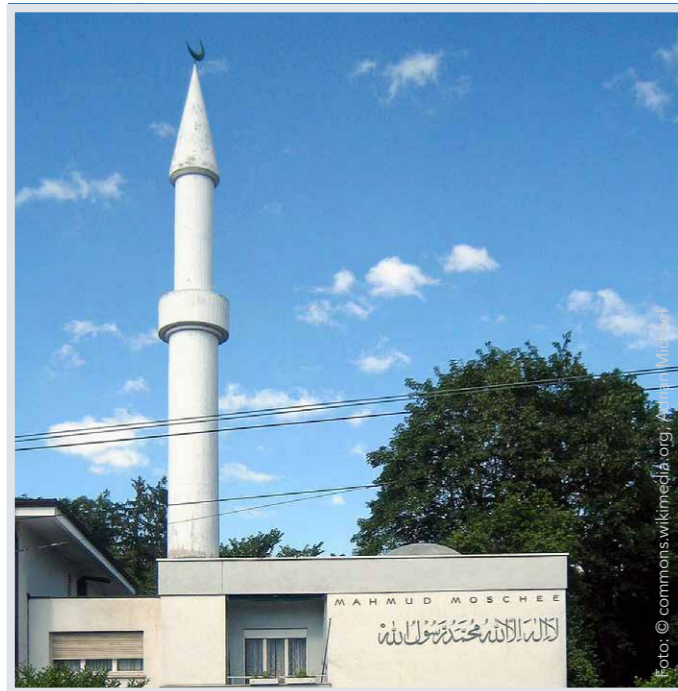
PS: Zur Volksabstimmung über das Burkaverbot schreiben Anne Boxleitner und Eliane Schmid auf der letzten Seite – und kommen zum Schluss, dass weder ein Nein noch ein Ja aus säkularer Sicht wirklich befriedigt.



ANDREAS KYRIACOU

SCHWEIZ

Zürich verlängert Vertrag für Moschee



Die Mahmud-Moschee mit ihrem 16 Meter hohen Minarett kann weiterbestehen: Das Stadtzürcher Parlament hat kürzlich den Baurechtsvertrag für die älteste Moschee der Schweiz verlängert. Dagegen war einzig die SVP, weil dieser Verein damit «übermässig subventioniert» werde. Die Mahmud-Moschee, die 1963 auf städtischem Land an der Forchstrasse eröffnet wurde, wird vom Verein Ahmadiyya Muslim Jamaat Schweiz (AMJ Schweiz) betrieben. Dieser zählt rund 900 Mitglieder, davon gut 300 in Zürich und der näheren Umgebung. Der Verein lehnt Fanatismus, Gewalt und Terror im Namen der Religion gemäss eigenen Angaben kategorisch ab und befürwortet eine strikte Trennung von Staat und Religion. Der Vertrag wurde mit 102 zu 15 Stimmen um 30 Jahre verlängert. (pec)

Halber katholischer Segen für Schwule

«In der Johanneskirche findet ein Matinée-Gottesdienst statt mit Segnungen von heterosexuellen und homosexuellen Paaren.» Diese Ankündigung findet sich in der Jahresplanung der Stadtluzerner Pfarrei St. Johannes unter der Rubrik «Leistungsziele und Massnahmen». Im Zentrum des

Anlasses stehe eine Predigt des Theologen Pierre Stutz, die die Versöhnung von Sexualität und Spiritualität zum Thema haben wird, erklärt Pfarreileiter Herbert Gut den Anlass. Wobei «Segnung» keineswegs im Sinne einer Trauung oder auch nur «Trauung light» zu verstehen sei. «Damit hat es gar nichts zu tun», macht Herbert Gut klar. Wenn schon, sei der Anlass mit der Spendung des Blasiussegens oder dem Empfang des Aschenkreuzes nach der Fasnacht zu vergleichen. (pec)

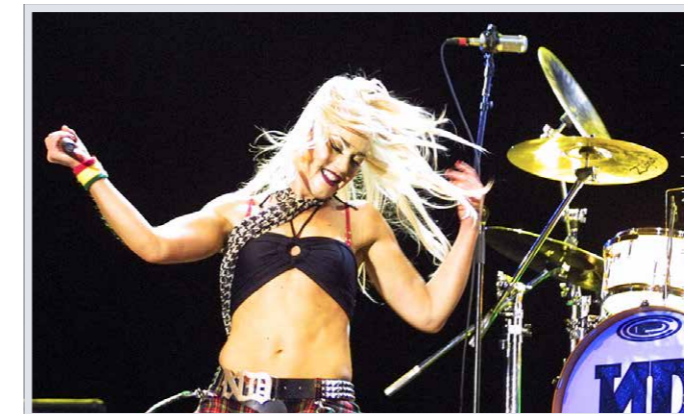
Kalte Dusche soll helfen



Der Vikar der Pfarrei St. Katharina in Zürich-Affoltern, «Don» Philipp Isenegger, benutzt in einem YouTube-Video klare Worte: «Selbstbefriedigung ist Selbstzerstörung.» Dabei weist er auf das Gebot «Meidet die Unzucht» hin. «Wir sollen das nicht ausleben, weil wir dann nicht der Berufung entsprechen, zu der wir geschaffen wurden.» Die Selbstbefriedigung sieht er als praktisch unmöglich an. Eine erfüllte Sexualität könne nur im Rahmen einer sakramentalen Ehe ausgelebt werden. Gleichzeitig kritisiert er den Konsum von Pornografie. Der 41-Jährige hat auch eine Lösung für das Problem bereit: Wer der Sünde nahesteht, soll sein Gemüt mit einer kalten Dusche reinwaschen. Zudem solle man am selben oder am Tag nach dem Regelverstoß zur Beichte gehen. Die Churer Bistumsleitung, die unter anderem für die Region Zürich zuständig ist, äusserte sich nicht zu dem Video. Dafür kommentierte die Präventionsbeauftragte des Bistums, Karin Iten: Das Video sei nicht «mit einer differenzierten Fachperspektive aus der Biologie, der Sexologie und der Psychologie» vereinbar. (pec)

INTERNATIONAL

USA: Gwen Stefani jetzt auch katholisch geschieden



Die Ehe der Sängerin Gwen Stefani mit ihrem Ex-Mann Gavin Rossdale (Zivilscheidung 2016) ist nun offiziell von der katholischen Kirche annulliert worden. Die Entscheidung ist von einem Tribunal des Vatikans getroffen worden. Die ehemalige No-Doubt-Sängerin und der Bush-Frontmann trennten sich nach zehn Jahren Beziehung bereits im August 2015. In den nächsten Wochen soll Stefani die Bestätigung per Post zugestellt werden, es sei aber alles bereits offiziell und in trockenen Tüchern. Der Grund für diese Annullierung ist die Verlobung mit ihrem neuen Partner Blake Shelton («Fully Loaded: God's Country»). Medien spekulieren, dass die beiden auch kirchlich heiraten wollen, was bei einer lediglich irdisch erfolgten Scheidung nicht möglich wäre. (pec)

Deutschland: Klage wegen Moscheebesuchs abgelehnt

Ein Elternpaar aus Schleswig-Holstein, das die Teilnahme seines Sohnes an einem Moscheebesuch mit der Schule verhindert hatte, ist mit einer Verfassungsbeschwerde gegen das auferlegte Bussgeld gescheitert. Es ging um einen Jungen aus dem Kreis Dithmarschen, der die siebte Klasse eines Gymnasiums besuchte. Im Erdkundeunterricht sollte während zwei Stunden eine Moschee besichtigt werden. Die Eltern lehnten das mit der Begründung ab, dass sie Atheisten seien. Sie behielten den Jungen dann den kompletten Schultag zu Hause. Daraufhin verhängte das Amtsgericht Meldorf ein Bussgeld von je 25 Euro gegen die Eltern. Diese wehrten sich vergeblich vor dem Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgericht gegen den Entscheid. Sie gaben jedoch nicht auf und zogen den Fall vors Bundesver-

fassungsgericht in Karlsruhe. Dort beriefen sie sich auf ihre Religionsfreiheit und ihr Elternrecht. Die Richter sahen aber keinen Grund zur Annahme der Beschwerde: Der geplante Moschee-Besuch sei Monate im Voraus angekündigt worden. Die Eltern hätten also frühzeitig eine Entscheidung der Schulleitung herbeiführen und dagegen nötigenfalls Eilantrag beim Verwaltungsgericht einreichen können. (pec)

Österreich: Keine Anerkennung der Atheisten

Österreichs organisierte Atheisten werden keine anerkannte Bekenntnisgemeinschaft. Ein entsprechender Antrag ist vom Kultusamt abgewiesen worden. Die Atheistische Religionsgesellschaft in Österreich (ARG) selbst kündigte an, sich gegen den negativen Bescheid zu wehren. Im Kern geht es der ARG besonders um die Frage, was im aktuellen Religionsrecht eine Religion und was ganz konkret eine religiöse Bekenntnisgemeinschaft im Sinne des Bekenntnisgemeinschaftengesetzes ist, und zwar vor dem Hintergrund der Religionsfreiheit und der staatlichen Neutralität in religiösen Fragen. «Wir sind guter Dinge, dass wir mit unserem Verfahren eine nachhaltige Stärkung der Gleichberechtigung von theistischen, nichttheistischen und atheistischen Überzeugungen bewirken werden. Die Religionsfreiheit, der verfassungsrechtliche Gleichheitssatz und die Verpflichtung zur religiösen Neutralität staatlichen Handelns schützen alle gleichermaßen», erklärt die ARG. (pec)

Vatikan: Sterbehilfe – unmoralischer Akt

Der Vatikan hat seine Ablehnung von Sterbehilfe und Beihilfe zum Suizid bekräftigt und will Betroffenen künftig die Sterbesakramente verweigern. Dies geht aus einem Brief der Glaubenskongregation zu Massnahmen zum Ende des Lebens hervor, den Papst Franziskus abgesegnet hat. In dem Brief heisst es unter anderem, dass Euthanasie ein «Verbrechen gegen das menschliche Leben» sei, ein «in sich böser Akt, in jeder Situation und unter allen Umständen». Der Vatikan interpretiert den Wunsch von Schwerkranken nach dem Tod nicht als Bitte um Sterbehilfe, sondern als «schmerzgeplagten Ruf nach Liebe und Hilfe». Ein Kranker habe «im letzten Lebensstadium Anspruch darauf, dass man ihm hilft, ihn umsorgt, ihn liebt». Angst vor Leiden und Tod seien Hauptursachen für den Versuch, die «Ankunft des Todes zu kontrollieren» und zu managen. Auch eine «Herbeiführung des Todes» durch die Einstellung künstlicher Ernährung wird als unzulässig abgelehnt. (Bue)

AUFGEFALLEN

Recht bekommen: (auch) eine Frage des Geldes

Stellen Sie sich vor, Sie teilen einen Link auf Facebook, eventuell schreiben Sie noch einen Kommentar dazu – und müssten deswegen über 100'000 Franken ausgeben. Was surreal klingt, ist für den Vizepräsidenten der Freidenkenden Schweiz, Valentin Abgottspon, bittere Realität geworden. Er wurde zwar am Ende freigesprochen – doch sehr viel Geld ist weg.

VON SIMONE KRÜSI

Wir schreiben den August 2015. Valentin Abgottspon teilt über seinen Facebook-Account einen Artikel der Internetplattform Indyvegan. Der Artikel kritisiert, dass der Verein gegen Tierfabriken (VgT) am Winterthurer Strassenfest Veganmania teilnehmen darf. Dessen Präsidenten, dem bekannten Tierschützer Erwin Kessler, sind in der Vergangenheit immer wieder antisemitische Neigungen oder Äusserungen vorgeworfen worden. Auch besagter Artikel nimmt dies auf: Erwin Kessler wird darin «Antisemit» genannt; weitere Vorwürfe richten sich gegen den VgT. Kessler erstattet Anzeige gegen ungefähr zwanzig Personen, die den Artikel geteilt oder gelikt haben. Darunter auch Valentin. Der Vorwurf: Persönlichkeitsverletzung und üble Nachrede. Letzteres wird auch strafrechtlich geahndet.

Spiessrutenlauf

Ein Spiessrutenlauf beginnt. Das Regionalgericht Bern-Mittelland behandelt den Fall 2017. Valentin wird in einem von drei Punkten freigesprochen. Rechnet sich, zusammen mit seinem Anwalt, für den Weiterzug ans Obergericht gute Chancen aus. Dort dann die herbe Enttäuschung: Das Obergericht revidiert das Urteil und spricht Valentin in allen drei Anklagepunkten schuldig. Zu diesem Zeitpunkt sind Valentin bereits Kosten von über 50'000 Franken entstanden. Anwaltskosten, dazu die Kosten aus dem Zivilverfahren, das Kessler

parallel zum Strafverfahren in die Wege geleitet hat. Valentin will aufgeben. Zu gross ist die Belastung. Nicht nur finanziell, auch emotional. «Die ganze Sache hat mich und meine ganze Familie richtiggehend gelähmt. Zeitweise wurde ich in sehr dunkle Gedanken gestürzt.»

Die grüne Aktivistin Regula Sterchi, ebenfalls von Kessler angezeigt, drängt ihn zum Weiterzug ans Bundesgericht. Sie verspricht gar, die Hälfte der durch den Weiterzug entstehenden Kosten zu übernehmen, sollten sie nicht gewinnen. Valentin willigt ein, wechselt zum Anwalt, der auch Sterchi vertritt.

Endlich Recht bekommen

Und in Lausanne erhält Valentin endlich Recht. Im November 2020 spricht ihn das höchste Gericht der Schweiz in zwei von drei Anklagepunkten frei. Formell offen blieb nur die Frage den VGT betreffend. Auch diese ist unterdessen vom Tisch: Sowohl Kessler als auch der VGT haben ihre Strafanträge bedingungslos zurückgezogen. Das Verfahren wird deshalb eingestellt, was einem faktischen Freispruch in allen Punkten gleichkommt. Für Valentin ist das Bundesgerichtsurteil eine riesige Erleichterung. Doch aller Genugtuung zum Trotz: Der Schuldenberg bleibt. Die vom Bundesgericht gesprochene Entschädigung beträgt gerade mal CHF 2100. Über weitere Entschädigungen muss das Obergericht Bern noch befinden.

Ist es eine Frage des Geldes, Recht zu bekommen? Auch in der Schweiz? «Recht zu haben ist das eine. Schon etwas anderes ist es, Recht zu bekommen», meint Valentin. «Und dass man im finanziellen Ruin enden kann, um Recht zu bekommen, hat mit Gerechtigkeit sehr wenig zu tun. Kessler hat den Gang ans Gericht wohl als probates Mittel erkannt, um Kritiker und Kritikerinnen zum Schweigen zu bringen.» Er kann es sich offensichtlich leisten.

Valentin versucht nun, via Spendensammlung einen Teil der Kosten des teuren Zivilverfahrens aufzufangen. Im Gespräch mit ganz unterschiedlichen Menschen habe er auch realisiert, dass viele dem von Kessler verbreiteten Narrativ Glauben schenken, er habe lediglich das Schächten kritisiert, sich aber nicht antisemitisch geäussert. «Seine Äusserungen gingen weit über Schächt-Kritik hinaus. Das hat zum Glück auch das Bundesgericht festgestellt», sagt Valentin.

Zum Nachdenken anregen wollen

Antisemitische und menschenfeindliche Äusserungen waren denn auch die Hauptgründe, weshalb Valentin den Artikel damals teilte. Er habe zum Nachdenken anregen wollen. Das würde er gerne auch heute noch tun. Doch die Sache sei heikel. Wenn er zitierte, was damals – und teilweise auch heute noch – auf der Homepage des VGT stand, setzte er sich erneut dem Risiko eines Rechtsstreites aus.

Valentin würde den Artikel heute nicht mehr teilen. Nicht, weil er ihn nicht richtig findet. Sondern weil ihn die Folgen ruiniert hätten. Dieses Leid und diesen Druck hätte er seiner Familie gerne erspart.



Valentin und Regula sind für jedwede Unterstützung dankbar. Zum Beispiel via deren Spendenseite [gerechtsanwalt.ch](https://www.gerechtsanwalt.ch)

UP & DOWN



Zwei oder drei in meinem Namen

Die Corona-Pandemie beschränkt unsere Freiheit. So wie das auch Erdbeben, Bergstürze und Tsunamis tun. Ereignisse wie die Corona-Krise stellen die tiefe Wahrheit von Friedrich Engels' Satz unter Beweis, dass Freiheit nichts anderes sei als Einsicht in die Notwendigkeit. Nicht in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen liegt die Freiheit, sondern in der Erkenntnis dieser Gesetze und in der damit gegebenen Möglichkeit, sie planmässig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen. Das gilt sowohl für die Gesetze der äusseren Natur wie für diejenigen, die das körperliche und geistige Dasein des Menschen selbst regeln. Davon liessen sich wohl die Verantwortlichen der katholischen Kirche der Stadt Luzern leiten, als sie kurz vor Weihnachten mitteilten, dieses Jahr auf Heiligabend-Messen verzichten zu wollen und dafür «verschiedene alternative Formen» wie aufgezeichnete Krippenspiele und Musik anzubieten. Aus Rücksicht auf die Gesundheit der Gläubigen und der Bevölkerung. «Bei der geplanten Alternative zum Gottesdienst war die Idee, dass sich

Besuchende für religiöse Feiern während etwa 20 Minuten durch die Kirche bewegen und die Angebote geniessen. So würden die Menschen gut verteilt und Ansammlungen vermieden», erläutert Pastoralraumleiter Thomas Lang das COVID-Schutzkonzept. Dieses Konzept der Luzerner Katholiken fand allerdings das gehörige Missfallen ihres Bischofs Felix Gmür. Er hat den Luzerner Kirchen befohlen, Mitternachtsmessen durchzuführen. «Es ist sehr gut, dass die Kirchen über Weihnachten offen sind und verschiedene Angebote bereitstehen. Die Mitternachtsmesse aber darf nicht abgesagt werden. Sie spielt im Kirchenjahr eine entscheidende Rolle und die Gläubigen haben – trotz Einschränkungen – ein Recht darauf.» Die Weisung Gmürs an die katholischen Kirchen in Luzern war klar: «In den drei Pfarreien, die einen Pfarrer haben beziehungsweise einen für diese Pfarrei zuständigen Leitenden Priester, muss eine Mitternachtsmesse gefeiert werden.» Weil Ungehorsam gegenüber kirchlichen Vorgesetzten zu den schwersten katholischen Sünden zählt, wagten



PIETRO CAVADINI
Redaktor Magazin *freidenken*
und Kommunikationsberater

die vormalig tapferen Luzerner keinen Widerspruch. Und so fanden denn am Heiligabend die vom Bischof verordneten Messen statt. Mit Erlaubnis der staatlichen Obrigkeit, die zwar trotz grundrechtlich garantierter Wirtschaftsfreiheit Restaurants und Läden im Interesse des Gemeinwohls zu schliessen vermag, religiösen Gemeinschaften jedoch mit Verweis auf die Religionsfreiheit Ausnahmen für Anlässe mit bis zu 50 Personen zubilligt. Der katholische Bundesrat Alain Berset sieht darin keinen Widerspruch. Dabei hätten er und sein Bischof Felix nur den wie für die Corona-Situation geschriebenen Vers Matthäus 18:20 beherzigen müssen: «Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.»

Die Schweiz verliert ihren Glauben – na und?

Das Christentum ist hierzulande auf dem Rückzug. Doch das ist kein Grund zur Sorge. Denn das wertvolle Erbe der Religion bleibt auch dann erhalten, wenn die Kirchen leer sind.

VON SIMON HEHLI

Ich bin Christin! Ich bin Christ! Wer heute einen solchen Satz hört, steht mit grosser Wahrscheinlichkeit der Anhängerin, dem Anhänger einer Freikirche gegenüber. Als Gesellschaft mögen wir stark christlich geprägt sein – doch auf individueller Ebene fällt das Bekenntnis zur althergebrachten Religion zunehmend schwer.

Das hat Auswirkungen bis auf die politische Ebene, die sich am offensichtlichsten bei der CVP zeigen. Diese ist in ein paar Tagen Geschichte, ersetzt durch «Die Mitte». Den relativ schmerzlosen Abschied vom «C» mag man als Konzession der traditionsreichen katholischen Volkspartei an die Fusionspartnerin interpretieren, die aus dem protestantischen Milieu stammende BDP. Aber es steckt mehr dahinter. Das Katholische trägt die Partei schliesslich seit über hundert Jahren schon nicht mehr im Namen; die Marke «christlich-demokratisch» hätte die Mitglieder anderer Konfessionen nicht von vornherein ausgeschlossen.

Nein, es ist die Assoziation mit der Religion selber, die kein Vorzug mehr ist. Das zeigt exemplarisch die Umfrage, welche die CVP vor der Umetikettierung durchführen liess. Christentum als Bürde: Wie konnte es so weit kommen?

Gebete nützen wenig

Die Schweizer Gesellschaft durchläuft, wie die meisten Länder in Mitteleuropa, seit den 1970er-Jahren einen Transformationsprozess. Es gibt inzwischen bereits deutlich mehr Konfessionsfreie als Reformierte. Und es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Menschen ohne kirchliche Bindung auch die Katholiken, die ihren Bestand nur dank der Immigration einigermaßen halten konnten, überholen und damit zur grössten Bevölkerungsgruppe werden. Das Engagement in den Kirchen nimmt ebenfalls spürbar ab. Wer diesen Exodus allein als Krise der Institutionen deutet, irrt. Es ist nicht so, dass die Leute ihren Glauben einfach daheim und befreit von Kirchensteuern ausleben. Sie verlieren ihn ganz.

Eine – enge – Definition des Christseins kommt nicht umhin, sich auf zentrale Glaubenssätze abzustützen. Anders als die Reformierten haben die Katholiken dies in ihrem Apostolischen Glaubensbekenntnis festgehalten. Christ beziehungsweise Katholik ist demnach, wer glaubt, dass der allmächtige Gott Himmel und Erde geschaffen hat, dass Maria ihren Sohn als Jungfrau geboren hat und dass Jesus gestorben und drei Tage später wieder ins Leben zurückgekehrt ist.

Doch immer weniger Menschen sind überzeugt, dass solche Dinge vor 2000

Jahren tatsächlich passiert sind. An die Auferstehung glauben laut einer Umfrage bloss 26 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer, vor 13 Jahren war es noch jeder Dritte. In einer wissenschaftlich-rationalen Weltsicht haben wundersame Vorgänge, die im fundamentalen Widerspruch zu Erkenntnissen der modernen Medizin oder Biologie stehen, eben keinen Platz. Um nur das neuste Beispiel zu nehmen: Gegen eine Pandemie nützen Gebete wenig. Der rettende Impfstoff fällt nicht wie Manna vom Himmel, sondern ist das Ergebnis des rasanten Fortschritts in Forschung und Technik.

Christus als weiser Mann

Etwas diffuser wird das Bild, wenn es um Gott geht. Zwei von fünf Menschen in der Schweiz gehen laut dem Bundesamt für Statistik nach wie vor davon aus, dass es einen einzigen Gott gibt. 25 Prozent glauben stattdessen an eine wie auch immer geartete «höhere Macht». Die Hälfte der Bevölkerung ist überzeugt, dass eine höhere Macht irgendwie unser Schicksal beeinflusst. Fast ebenso viele glauben an ein Leben nach dem Tod. Doch solche ziemlich vagen Positionen müssen nicht christlich konnotiert sein: Auch viele Esoteriker und Esoterikerinnen teilen sie.

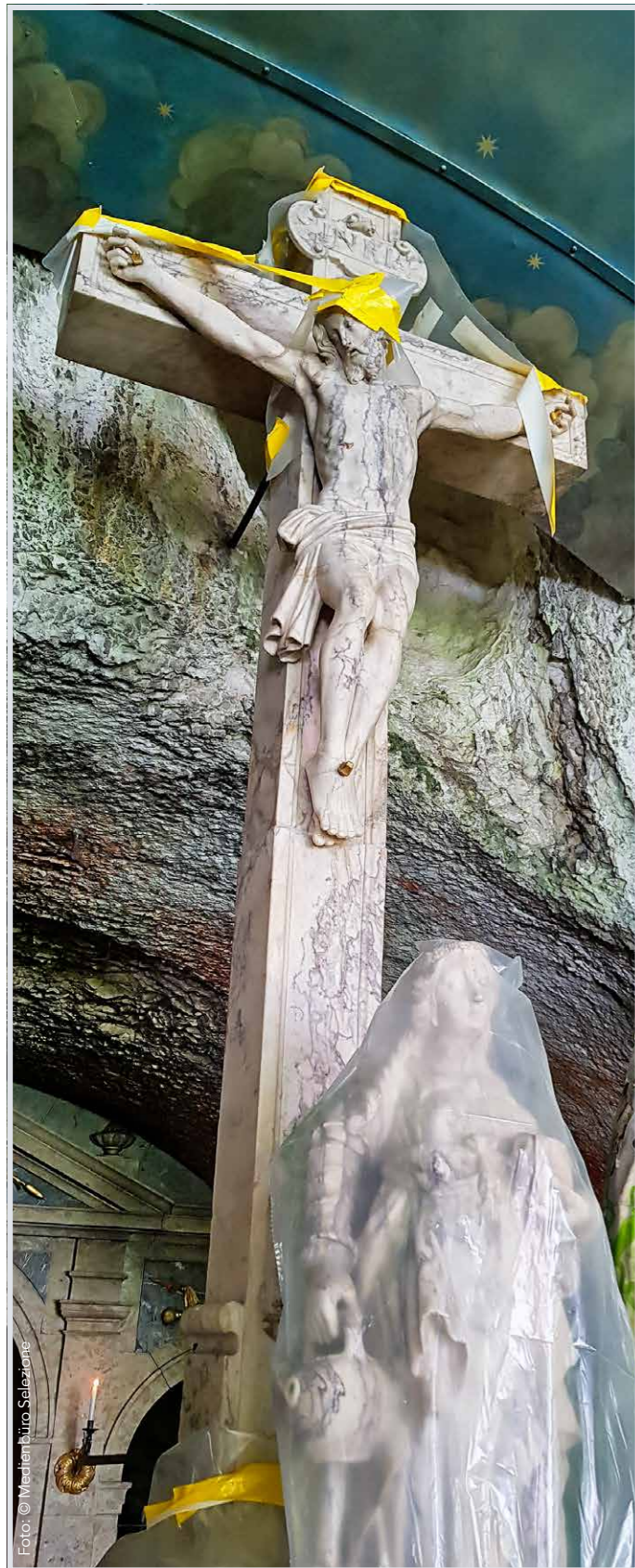
Natürlich lässt sich Christsein auch weniger eng definieren, losgelöst von strikten Glaubenssätzen. Im Zentrum stehen in dieser Version «christliche» oder auch «christlich-jüdische» Werte wie die Nächstenliebe. In einer solchen Glaubensauffassung sind die biblischen Geschichten nicht wörtlich zu nehmen, sondern metaphorisch. Ob Jesus nun der wahre Sohn Gottes ist,

ist dann ebenso zweitrangig wie die Frage, wie er gezeugt wurde. Christus tritt vor allem als weiser Mann auf, als ein Lehrer des guten Lebens. Lässt sich weitgehend ohne transzendenten Überbau noch von Religion sprechen – oder ist das nicht vielmehr Philosophie und Ethik? Egal, wie die Antwort ausfällt: Es wäre töricht, Menschen, die sich auf diese Weise als christlich geprägt verstehen, apodiktisch das Christsein abzusprechen. Doch sie sind kaum jene, die von sich aus in die Welt hinausrufen: «Ich bin Christ!»

Sich nicht als «gläubig» outen

Geläufiger ist es noch, dass man von sich selbst als Katholik oder Reformierter spricht. Das fällt leichter, weil es dabei um eine Gruppenzugehörigkeit neben anderen geht – und kaum um ein persönliches Bekenntnis. Gerade unter jungen Schweizerinnen und Schweizern ist es nicht mehr angesagt, sich als gläubig zu outen. Niemand will als «Frömmeler» oder «Frömmelerin» abgestempelt werden. Und eine Trendwende ist nicht zu erwarten: Mit jedem Geburtsjahrgang nimmt der Anteil jener ab, die überhaupt eine religiöse Sozialisation durch ihre Eltern erfahren. Die Zahl der Taufen sinkt ebenso wie jene der kirchlichen Hochzeiten.

Schon heute ist die Religion in einer Schweizer Rangliste sozialer Identitäten weit hinter der Familie, dem Geschlecht, dem Beruf, der Altersgruppe oder der Nationalität zu finden. In nicht sehr ferner Zukunft wird es neben den Evangelikalen nur noch wenige Personen geben, die sich in erster Linie über ihr Christsein definieren. Doch das muss selbst ein Land, das das Kreuz im



Wappen trägt und dessen Verfassung «im Namen Gottes des Allmächtigen» abgefasst wurde, nicht in die Misere stürzen.

Eine grosse Lücke

Wenn die Kirchen wegen des Mitgliederschwundes an finanzieller und personeller Kraft einbüßen, hinterlassen sie zwar eine grosse Lücke im sozialen Bereich, bei der Betreuung der Schwachen und Ausgegrenzten. Es sind diese Leistungen, welche die Gesellschaft heute besonders schätzt. Doch es dürfte darauf hinauslaufen, dass private Institutionen oder der Staat verstärkt solche einst kirchlichen Aufgaben übernehmen – im Bereich der Schulbildung, der Krankenpflege oder der Seniorenbetreuung haben sie dies schon lange getan.

Es gibt auch keine Anzeichen dafür, dass die westliche Gesellschaft in die Dekadenz schlittert, nur weil sie gottlos wird. «Du sollst nicht töten» oder «Du sollst nicht stehlen» bleiben universelle Gebote, auch wenn man nicht daran glaubt, dass Gott diese Moses auf dem Berg Sinai diktiert hat. Normen sind ohnehin dann am stärksten, wenn die Menschen sie aus Überzeugung befolgen, weil sie sie für vernünftig halten – und nicht bloss, weil es eine Autorität im Himmel so will.

Die Werte bleiben

Selbst wenn kaum mehr jemand in einen Gottesdienst geht: Die Werte, mit denen Juden- und Christentum über Jahrhunderte hinweg unsere Kultur bereichert haben, verschwinden nicht einfach. Der CVP-Präsident Gerhard Pfister scheiterte vor einigen Jahren zwar mit dem Versuch, eine Wertedebatte zu lancieren. An seinen Argumenten lag das aber nicht, diese waren durchaus stichhaltig.

Zu den Werten mit christlichen Wurzeln zählt Pfister die Freiheit, die Gleichheit

und die Solidarität. Ausprägungen davon seien die soziale Marktwirtschaft, eine starke Volksschule oder der Respekt vor der Schöpfung in Umweltfragen. Kürzlich äusserte der freisinnige alt Bundesrat Pascal Couchepin ähnliche Gedanken: «Sogar die Liberalen sind historisch gesehen Erben des Christentums.» Viele Werte des Liberalismus hätten einen Ursprung in den frühchristlichen Debatten: Was ist ein Individuum? Was ist Freiheit?

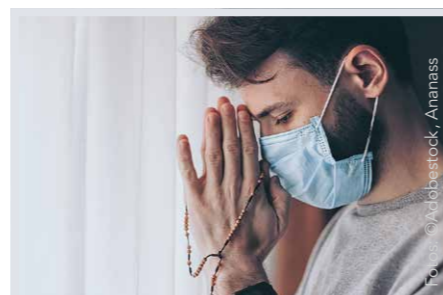
Huhn oder Ei?

Nun lässt sich trefflich darüber streiten, ob die Menschenrechte oder die Trennung von religiöser und staatlicher Sphäre ein Erbe der Religion sind oder erst gegen die Kirchen erkämpft werden mussten. Doch das ist im Grunde müssig. Entscheidend ist vielmehr, dass es solche Errungenschaften gibt. Und dass sie in unserem Denken fortbestehen.

Gegenmittel Aufklärung

Dieses Wertegebilde wird jedoch herausgefordert. Denn der Geist der fanatischen Religion ist nicht endgültig gebannt; derzeit tritt er vor allem in Gestalt des politischen, zuweilen gewaltsamen Islams auf. Manche sehen das «christliche Abendland» deshalb in einem epischen Abwehrgefecht. Doch das ist vor allem Rhetorik, zumal der Okzident gar nicht mehr so christlich ist. Ausserdem ist der Rückfall in eine Kreuzzugsmentalität gefährlich. Das Gegengift für den totalitären Wahrheitsanspruch eines Glaubens ist nicht ein anderer Glaube, sondern eine aufgeklärt-liberale Weltsicht, die anerkennt, dass es in einer komplexen Welt nicht auf alle Fragen eine eindeutige Antwort gibt – und gerade darum den Rechtsstaat mit allen Kräften gegen die Intoleranten verteidigt. ■

Dieser Artikel ist auch erschienen in der «NZZ» vom 22.12.2020



Mehr Glauben dank Corona?

Lässt die Corona-Krise religiöse Menschen vom Glauben abfallen oder leitet sie Atheisten zu Gott?

Eine im Sommer 2020 in 14 Ländern durchgeführte Umfrage des Pew Research Center zeigt, dass mehr Amerikaner als Menschen in anderen wirtschaftlich entwickelten Ländern sagen, dass der Ausbruch der Krankheit ihren religiösen Glauben und den ihrer Landsleute gestärkt hat.

Fast drei von zehn Amerikanern und Amerikanerinnen (28%) berichten von einem stärkeren persönlichen Glauben aufgrund der Pandemie, und der gleiche Anteil denkt, dass der religiöse Glaube der Amerikaner und Amerikanerinnen insgesamt gestärkt wurde.

In anderen Teilen der Welt ist der Anteil derer, die sagen, dass der Glaube durch das Coronavirus beeinflusst wurde, deutlich geringer. So geben nur 10 Prozent der britischen Erwachsenen an, ihr eigener Glaube sei durch die Pandemie stärker geworden. 14 Prozent glauben, der Glaube in der Bevölkerung habe durch COVID-19 zugenommen. In Japan sagen 5 Prozent, die Religion spiele jetzt eine stärkere Rolle – sowohl in ihrem eigenen Leben als auch im Leben ihrer Mitmenschen.

Die grosse Mehrheit in allen untersuchten Ländern ist allerdings nicht der Meinung, dass der religiöse Glaube durch die Pandemie gestärkt wurde. Selbst in den USA sagen 68 Prozent der Erwachsenen, dass sich ihr eigener Glaube nicht sehr verändert hat. Ein Drittel (35%) der Amerikaner und Amerikanerinnen ist aber auch überzeugt, dass die Pandemie eine Strafe oder Mahnung Gottes sei. (pec)

Ausgeglaubt – in Zahlen

VON SANDRO BUCHER

Immer mehr Menschen in der Schweiz verlassen ihre Kirchen und religiösen Gemeinschaften. Bereits jede dritte Person unter 35 hat hierzulande keine Religionszugehörigkeit mehr.

Zum zweiten Mal hat das Bundesamt für Statistik (BFS) 2019 rund 32000 Personen in der Schweiz nach ihren religiösen und spirituellen Praktiken und Glaubensformen befragt. Die erste Datenerhebung dieser Art fand 2014 statt und wird auch künftig im Fünfjahresrhythmus weitergeführt.

Die neusten Zahlen zeigen, dass Personen ohne Religionszugehörigkeit inzwischen über ein Viertel – 27,9 Prozent – der Schweizer Bevölkerung ausmachen. Gegenüber 2014 mit 23 Prozent ist das eine deutliche Zunahme von fast einem Fünftel.

Im gleichen Zeitraum verlor die katholische Gemeinschaft 2,8 Prozent und schrumpfte von 37,9 auf 35,1 Prozent. Die protestantische verkleinerte sich um 2,4 Prozent von 25,5 auf 23,1 Prozent. Und ist damit zum ersten Mal in der Geschichte der Schweiz kleiner als die Personengruppe ohne Religionszugehörigkeit.

Religionsfreie eher jung, Erziehung eher humanistisch

Wer aber sind diese Personen ohne Religionszugehörigkeit, demografisch betrachtet? Laut BFS-Zahlen sind es eher Männer (55%). Auch sind sie im Vergleich zu den katholischen und protestantischen Gemeinschaften eher jung: Die 15- bis 34-Jährigen machen 35 Prozent aus, die Personen ab 65 Jahren lediglich 13 Prozent.

Und während 2014 nur ein Viertel der Kinder unter 15 Jahren keiner Religion angehörte, ist es 2019 bereits nahezu

ein Drittel. Bei den protestantischen Kindern ist dieser Anteil im gleichen Zeitraum von 23 Prozent auf 19 Prozent gesunken.

Über ein Fünftel der Eltern (22%) empfindet es jedoch als wichtig, ihre Kinder unter 18 Jahren nach den Prinzipien ihrer Religion zu erziehen. 15 Prozent möchten ihnen zumindest spirituelle Werte vermitteln. Dem gegenüber ziehen 44 Prozent andere Werte vor, also solche, die weder religiös noch spirituell sind.

Die Rolle der Migration

An den Zahlen des Bundesamtes für Statistik ist neben den Altersgruppen zudem auffällig, dass die hiesigen Religionsfreien mehrheitlich keinen Migrationshintergrund haben (60%).

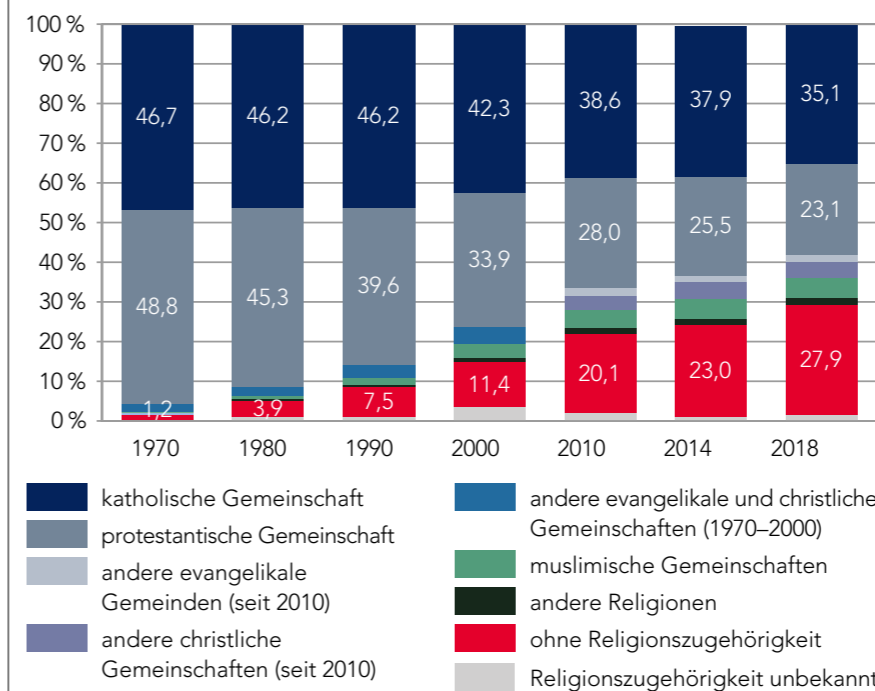
Das ist insofern erwähnenswert, da die hiesige katholische Gemeinschaft weitgehend der Migration verdankt, dass sie in nicht noch schnellerem Tempo kleiner wird: Ein grosser Anteil der Personen, der in den letzten Jahrzehnten in die Schweiz eingewandert ist, gehört der katholischen Kirche an. Insbesondere die seit den 1990er-Jahren aus Spanien und Portugal eingewanderten Personen haben den Rückgang der katholischen Bevölkerung in der Schweiz deutlich gebremst – und lange auch verjüngt. Doch mittlerweile ist der Anteil der Personen ab 65 Jahren mit 24 Prozent eher hoch.

Auch die Verbundenheit zur Religiosität nimmt ab

Die zunehmende Säkularisierung lässt sich jedoch nicht nur daran erkennen, dass immer mehr Schweizerinnen und Schweizer – und vor allem junge – keiner Religion zugehörig sind. Denn auch bei den immerhin weiterhin 72 Prozent

Religionszugehörigkeit

Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren



der Bevölkerung, die einer Religion angehören, nimmt die Teilnahme und Verbundenheit zu religiösen und spirituellen Praktiken ab.

Zwischen 2014 und 2019 hat die Zahl der Personen, die zwischen sechsmal

pro Jahr und einmal pro Woche an einem Gottesdienst teilnehmen, von 29 auf 26 Prozent abgenommen. Rund jeder/jede Fünfte der katholischen Gemeinschaft (20,1%) und jeder/jede Vierte der protestantischen (24,6%)

hat in den letzten zwölf Monaten vor der Erhebung des BfS an überhaupt keinem Gottesdienst teilgenommen. Bei den Musliminnen und Muslimen waren dies stolze 45,8 Prozent.

Auch die Anzahl derjenigen, die nach eigenen Aussagen in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung nie gebetet haben, hat im Vergleich zur vorangehenden Erhebung bei der protestantischen und katholischen Gemeinschaft zugenommen: Bei den Katholikinnen und Katholiken sind es 29,5 Prozent; 38,1 Prozent sind es gar bei den Protestantinnen und Protestanten.

Es glaubt sich aus

Zu guter Letzt hat auch der Glaube an einen oder mehrere Götter in der Schweiz signifikant abgenommen. Während 2014 noch 46,2 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer an einen einzigen Gott glaubten, waren es 2019 lediglich noch 40,1 Prozent.

Rund jede vierte Person glaubt weiterhin weder an einen noch an mehrere Götter, jedoch an eine höhere Macht und 15,1 Prozent der Bevölkerung glaubt gar nicht.

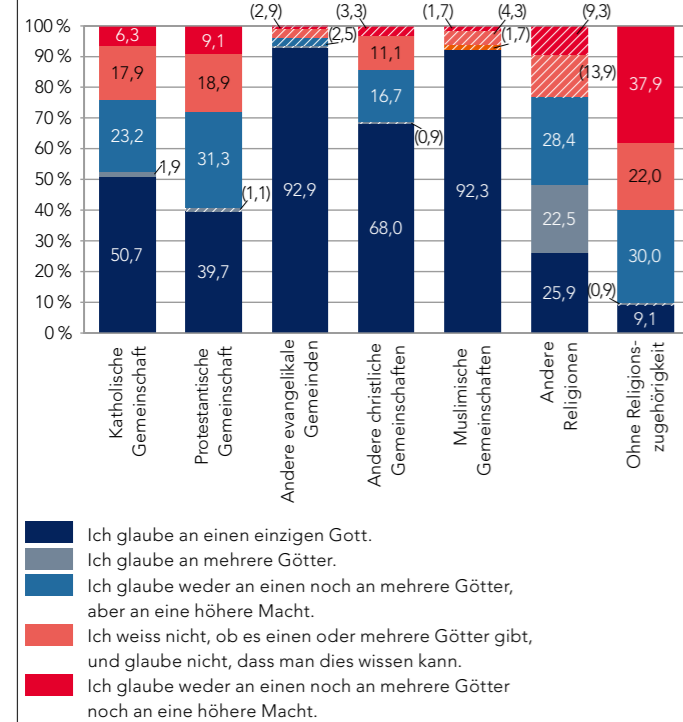
17,9 Prozent beantworten die Frage nach dem Gottesglauben agnostisch. Sie wüssten also nicht, ob es einen oder mehrere Götter gäbe, und glauben nicht, dass man dies wissen könne. Schlagzeilen wie «70 Prozent der Bevölkerung glaubt» (zentralplus.ch, 14. Dezember 2020) zur Datenerhebung des BfS sind also irreführend, da eine Religionszugehörigkeit keineswegs deckungsgleich mit den spirituellen und religiösen Ansichten ist. Beispiel: In der katholischen und in der protestantischen Gemeinschaft bezeichnen sich 6,3 Prozent beziehungsweise 9,1 Prozent der Personen als atheistisch, 18 Prozent respektive 19 Prozent als agnostisch.

In der Schweiz ist also eine klare, doppelte Säkularisierung zu beobachten: Nicht nur fühlen sich immer weniger Personen einer religiösen Gemeinschaft zugehörig. Auch unter denjenigen, die noch einer bestimmten Religion angehören, nimmt die Religion und Spiritualität in ihrem Leben einen immer geringeren Stellenwert ein. ■

Die vollständige Publikation «Religiöse und spirituelle Praktiken und Glaubensformen in der Schweiz – Erste Ergebnisse der Erhebung zur Sprache, Religion und Kultur 2019» kann hier kostenlos als PDF heruntergeladen werden: bfs.admin.ch/asset/de/1368-1900 (Veröffentlichung vom 14.12.2020)

Glaube an Gott oder an eine höhere Macht, nach Religionszugehörigkeit

Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

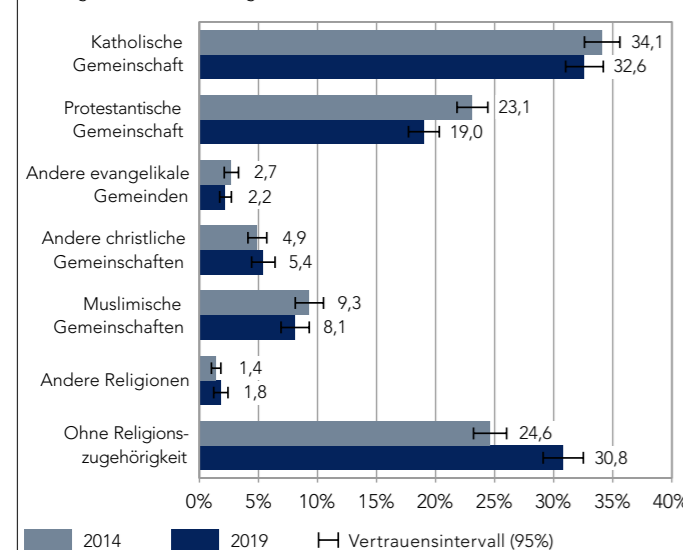


Die schraffierten Flächen sind mit Vorsicht zu interpretieren, da die Fallzahl dort unter 30 liegt.

Quelle: BFS – ESRK 2019

Religionszugehörigkeit¹⁾ der Kinder unter 15 Jahren

Ständige Wohnbevölkerung



¹⁾ Die Befragten geben die Religionszugehörigkeit der im Haushalt lebenden Kinder an, wenn eine Eltern-Kind-Beziehung besteht.

Quelle: BFS – ESRK 2019



Wenn es um die Religionszugehörigkeit geht, sieht die Zusammensetzung des 117. US-Kongresses ähnlich aus wie die des vorherigen – aber ganz anders als diejenige der amerikanischen Bevölkerung.

VON PIETRO CAVADINI

Während etwa ein Viertel (26%) der Erwachsenen in den USA religiös ungebunden sind – sie bezeichnen sich selbst als Atheisten, Agnostiker oder «nichts Bestimmtes» – bezeichnet sich nur ein einziges Mitglied des neuen Kongresses (Senatorin Kyrsten Sinema) als religiös ungebunden (0,2%).

Fast neun von zehn Kongressmitgliedern bezeichnen sich als Christen (88%), verglichen mit zwei Dritteln der Bevölkerung (65%). Der Kongress ist sowohl stärker protestantisch (55% vs.

43%) wie auch stärker katholisch (30% vs. 20%) als die erwachsene Bevölkerung der USA insgesamt. In den letzten Kongressen ist der Anteil der Mitglieder, die sich einfach als Protestanten oder als Christen bezeichnen, ohne ihre Konfession näher zu spezifizieren, deutlich gestiegen. Es gibt jetzt 96 Kongressmitglieder in dieser Kategorie (18%). Währenddessen ist der Anteil aller Erwachsenen in dieser Kategorie relativ konstant geblieben.

Jüdische Mitglieder machen ebenfalls einen grösseren Anteil im Kongress aus als in der allgemeinen Bevölkerung (6% vs. 2%). Die Anteile der meisten anderen nicht-christlichen Gruppen (Buddhisten, Muslime, Hindus und Unitarier) entsprechen eher ihren Anteilen in der allgemeinen Öffentlichkeit.

Fast alle nicht-christlichen Mitglieder des Kongresses sind Demokraten. Nur drei der 261 Republikaner und Repub-

likanerinnen, die am 3. Januar vereidigt wurden (1%), bezeichnen sich nicht als Christen; zwei sind jüdisch und einer lehnte es ab, eine Religionszugehörigkeit anzugeben.

Die nach den Juden grösste Gruppe der Nicht-Christen besteht aus denjenigen, die es ablehnen, eine Religionszugehörigkeit anzugeben. Im 117. Kongress gibt es 18 Personen in dieser Kategorie, genauso viele wie im 116. Kongress, in dem es einen Zuwachs von acht Mitgliedern in dieser Gruppe gegeben hatte.

Ein Mitglied, der kalifornische demokratische Abgeordnete Jared Huffman, beschreibt sich selbst als Humanist. Sowohl er als auch die Abgeordnete Sinema haben erklärt, dass sie sich nicht als Atheisten betrachten. Im 117. Kongress der USA gibt es also keinen einzigen «offiziellen» Atheisten, auch keine «offizielle» Atheistin. ■



Säkularismus und kollektive Identität

VON PASCAL TANNER

Dieser Beitrag befasst sich aus einer bewegungssoziologischen Perspektive mit dem Freidenkertum. Ausgehend von mehreren Datenquellen entwirft er eine Beschreibung der kollektiven Identität der Bewegung. Dabei wird deutlich, dass das «wir» der Freidenkenden in Identitätsbegriffen zum Ausdruck kommt. Aktuell besonders zentral sind die Begriffe «atheistisch» und «humanistisch», die in Kombination verwendet werden.

Die soziologische Bewegungsfor- schung geht davon aus, dass Identität eine wichtige Rolle spielt für Entstehung und Fortbestehen von sozialen Bewegungen. Die Unterstützenden einer Bewegung wollen nicht nur eine Veränderung in der Gesellschaft erreichen, sie wollen auch Teil jenes Zusammenschlusses sein, der diese Veränderungen bewirkt. Analytisch einfangen lässt sich diese Form der Identifikation über die Theorie der kollektiven Identität, die drei Beschreibungsebenen kennt: In der kollektiven Identität einer

Bewegung steht festgeschrieben, entlang welcher Grenzziehungen man sich von jenem gesellschaftlichen Aussen unterscheidet, das verändert werden soll (erstens). Ihren Ausdruck findet diese Abgrenzung in näher bestimmbar- en Sinträgern wie beispielsweise Symbolen, Logos oder bestimmten Redewendungen – eine in die Höhe gereckte Faust, zu sehen bei Black Lives Matter, oder eine zufrieden lachende Sonne, die vernehmen lässt: «Atomkraft? Nein danke». Durch die Verwendung dieser Sinträger wird eine Bewegung

öffentlich wahrnehmbar und wiedererkennbar (zweitens). Sowohl Grenzziehung als auch Wahrnehmbarkeit sind das Resultat eines Aushandlungsprozesses, der innerhalb einer Bewegung abläuft und sich immer weiter fortsetzt (drittens). Die nachfolgende dichte Beschreibung der kollektiven Identität der Freidenkerbewegung orientiert sich an diesen drei Ebenen. In empirischer Hinsicht basiert sie auf Informationen, die ich der Freidenkerzeitschrift entnommen habe, ebenso wie auf Individualdaten,

die im Rahmen der vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanzierten Studie «Säkulare in der Schweiz» erhoben wurden (siehe Kasten Seite 17). Diese Individualdaten bestehen aus statistisch auswertbaren Umfragedaten sowie Aufzeichnungen von Gesprächen mit Mitgliedern.

Begriffe als zentrales Element kollektiver Identität

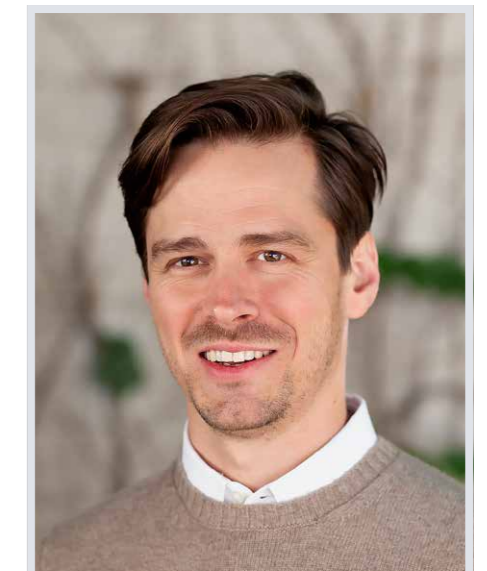
Wer die archivierten Ausgaben der Freidenkerzeitschrift durchblättert (es sind ab 1908 die meisten Ausgaben elektronisch verfügbar), dem fällt unter anderem ein anhaltender Diskurs über die Bedeutung sowie die Verwendung bestimmter Identitätsbegriffe auf. Dieser Diskurs setzt bereits in der Gründungsphase der Bewegung ein. Folgt man den Ausführungen von Ernst Brauchlin (1877-1972), der in der Gründungszeit ein sehr aktiver Freidenker war, dann zeigt sich, dass schon die Bezeichnung «Freidenker» als Identitätsbegriff geprägt wurde. Seiner vielfach gehaltenen Rede «Warum organisieren sich die Freidenker?» sind folgende Worte zu entnehmen: «Man hält uns Freidenker in weiten Kreisen bloss für Bekämpfer des Gottesglaubens», schreibt er 1917 (Heft 23). «Damit aber ist's nicht getan. [...] Die Freidenkerbewegung ist eine ethische Strömung und wendet sich nur insofern gegen religiöse Anschauungen, als diese die sittliche Funktion, die ihnen zugeschrieben wird, nicht ausüben.» Anschliessend vergleicht Brauchlin Religion mit einem «morschen Gelände» und beschreibt die Freidenkerbewegung als eine Kraft, die bestrebt sein solle, dieses Gelände zu ersetzen durch ein «auf wissenschaftlicher For-

schung sich gründendes Welt- und Lebensbild».

Auch an anderer Stelle in der Zeitschrift finden sich Beiträge, in denen Identitätsbegriffe geprägt werden. So erscheint in den Jahren vor dem Millennium eine längere Serie von Artikeln, die den Begriff «Humanismus» vorstellen und diskutieren (Hefte 7, 8, und 12 von 1996). Sie führen den Humanismus als eine Weltanschauung ein, in dessen Zentrum der Mensch steht (anstelle von Gott). Blättert man im Zeitschriftenarchiv zwei Jahrzehnte zurück, so zeigt sich, dass in den 1970er-Jahren ein ganz anderes Verständnis von Humanismus üblich war: Eines, das stärker politisch eingefärbt ist.

Interne Umfragen

Die kollektive Identität ist ebenfalls Gegenstand von wiederholt vorgenommenen Standortbestimmungen: Für den Zeitraum von 1975 bis 2014 sind insgesamt sechs Studien dokumentiert, in denen sich die Bewegung



Dr. Pascal Tanner ist Religionssoziologe und forscht zum Thema Säkularismus und Religionslosigkeit in der Schweiz.

selbst befragt, um etwas über die Meinung, die Erwartung und den Gebrauch bestimmter Identitätsbegriffe der Mitglieder in Erfahrung zu bringen (siehe Tabelle 1).

Über Identitätsbegriffe zum «wir»

Damit wird also deutlich: Während andere Bewegungen bestimmte Embleme, Aufkleber oder gar Kleidungs-codes kennen, ist die kollektive Identität der Freidenkerbewegung vor

allem rund um spezifische Identitätsbegriffe aufgebaut. Über sie wird jenes «wir» verhandelt und gezeigt, das die Mitglieder untereinander verbindet und der Bewegung ihre Wiedererkennbarkeit verleiht.

«Atheist/in» als wichtigster Identitätsbegriff

In drei der insgesamt sechs intern entstandenen Studien befragt man die Mitglieder explizit nach Begriffen (siehe

Tabelle 2). Da diese Studien unterschiedlich gut dokumentiert sind und sich auf eine teilweise andere Population beziehen, lassen sich die Resultate nur bedingt miteinander vergleichen. Betrachtet man jedoch das Gesamtbild, so zeigt sich vor allem eine deutlich erkennbare Entwicklung: Der Identitätsbegriff «Atheist/in» ist immer wichtiger geworden.

Während sich 1982 noch knapp die Hälfte aller Mitglieder für diesen Identitätsbegriff entschieden hat, sind es 2014 bereits zwei Drittel. Im Rahmen der Säkularen-Studie wurde vertieft untersucht, welche Identitätsbegriffe in der Bewegung verbreitet sind und welchen Bedeutungen sie belegt sind – dies für das gesamte Feld der religionskritischen Bewegungen. In diesen Daten zeigt sich, dass sich die Freidenker besonders stark mit dem Identitätsbegriff «Atheist/in» identifizieren, dicht gefolgt von «Humanist/in» (siehe Grafik 1). Mit «Agnostiker/in» identifiziert man sich hingegen nur schwach und zum Begriff «Naturalist/in» sind überproportional viele Leerantworten eingegangen.

Abgrenzung und positive Selbstbeschreibung

Während sich die Mitglieder in den internen Umfragen für einen Begriff entscheiden mussten, konnten sie in der umfangreich angelegten Säkularen-Studie für alle Begriffe einzeln angeben, wie stark sie sich mit ihnen identifizieren. Weiterführende Analysen zeigen, dass die Identifikation mit den beiden Identitätsbegriffen «Atheist/in» und «Humanist/in» nicht nur sehr hoch ist, sondern auch stark zusammenhängt: 83,4 Prozent aller befrag-

ten Freidenker sagen über sich, dass sie sich selbst «eher» oder «voll und ganz» mit beiden Begriffen identifizierten und beinahe die Hälfte (47%) identifiziert sich mit beiden Begriffen gar «voll und ganz». Es gibt also nicht «die Atheisten» oder «die Humanisten» unter den Mitgliedern, sondern man identifiziert sich mit beiden Begriffen zugleich.

«Atheist/in» zur Abgrenzung

Aus den Gesprächsdaten der Säkularen-Studie lässt sich zudem rekonstruieren, wie diese beiden Begriffe inhaltlich aufgefasst werden. Eine Auswertung relevanter Erzählpasagen zeigt, dass sie mit je anderen Bedeutungen versehen sind und in jeweils anderen Zusammenhängen verwendet werden. Den Identitätsbegriff «Atheist/in» führen die Mitglieder typischerweise an, um sich abzugrenzen: In Debatten, auf Nachfrage oder gegenüber fremden Personen sagen sie, man sei «atheistisch». Denn «praktisch jeder weiss, was ein Atheist ist», sagt jemand. Für diese Qualität wird der Begriff geschätzt und zugleich kritisiert. So sagt eine andere Person: «Eigentlich müss-

te ich mich als Atheisten bezeichnen. [...] Ich finde es ein wenig doof, dass man sich grundsätzlich selbst als etwas bezeichnen muss.» Und ein weiteres Mitglied fügt an, dass es sich streng genommen um eine Bezeichnung handelt, die es zu vermeiden gelte, weil sie «fondé par les croyants» sei. Verwenden täte man sie lediglich deshalb, damit alles Wichtige schnell gesagt sei.

Selbstbeschreibung «Humanist/in»

In Bezug auf «Humanist/in» verhält es sich umgekehrt. Typischerweise verbinden die Mitglieder mit diesem Begriff etwas Positives. Das Spektrum an Bedeutungen ist aber viel breiter: Es reicht von allgemein gehaltenen Aussagen wie «Humanismus ist wirklich eine gute Sache» bis hin zu spezifisch umrissenen Weltanschauungen, die manche Mitglieder gar in Subströmungen und Nuancen unterteilen oder mit bestimmten Diskursen, Schriften und Persönlichkeiten in Verbindung bringen. Ebenfalls fällt auf, dass der aktuell zitierte Humanismus seine einstige politische Färbung weitgehend verloren hat. Mit Blick auf die Gegenwart der Bewegung zeigt sich also ein stark inei-

ander verflochtenes Nebeneinander zweier Identitätsbegriffe. Während einer der Abgrenzung dient und also gegen ein gesellschaftliches Aussen gerichtet ist, ist der andere dazu da, sich selbst eine positive Selbstbeschreibung zu geben. In einem nächsten Schritt zu beantworten wäre nun die Frage, wie es zur Entstehung dieses Nebeneinanders gekommen ist. Sozialhistorisch relevant wäre eine Aufarbeitung dieser und weiterer Aspekte der freidenkerischen Identität nicht nur mit Blick auf die Geschichte der Bewegung selbst, sondern auch in Bezug auf jenes gesellschaftliche Aussen, das sich seit Entstehen der Bewegung fundamental verändert hat: die Religionslandschaft als Ganzes. ■

Die Studie

Die wissenschaftliche Studie «Säkulare in der Schweiz» wurde vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanziert und zwischen 2015 und 2020 durchgeführt. Die Erhebung der ausgewerteten Daten erfolgte in den Jahren 2016 (Umfragedaten, n=933) und 2017 (Gesprächsdaten, n=51). Beide Datentypen wurden in drei Sprachen und allen Landesteilen erhoben.

Pascal Tanner hat sich im Rahmen dieser Studie schwerpunktmässig mit dem Freidenkertum auseinandergesetzt und wurde Ende 2020 mit der Studie «Das Freidenkertum in der Schweiz, Säkularismus in Zeiten der Säkularisierung» an der Universität Lausanne promoviert. Aktuell ist er am Universitätsspital der Waadt (CHUV) tätig und forscht dort zum Themenfeld Religionslosigkeit, Spiritualität und Glaube im Alter.

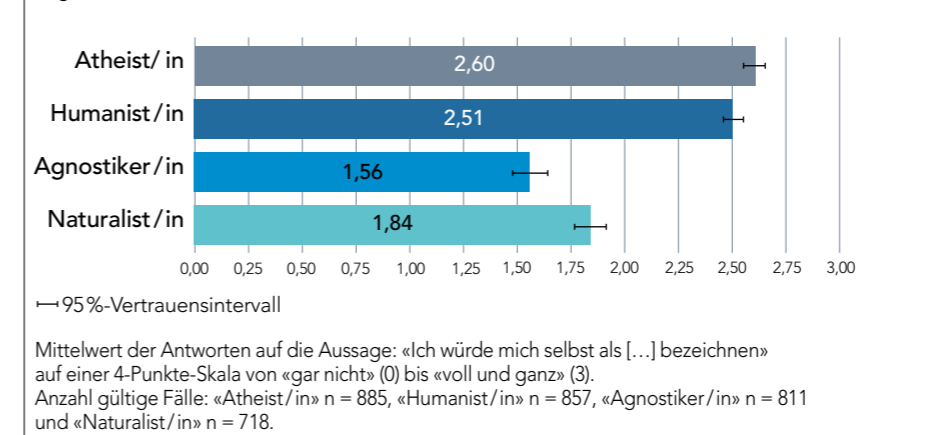
Tabelle 1: Übersicht Umfragestudien, die innerhalb der Freidenkerbewegung durchgeführt wurden

Jahr	Themen	Population	Grundgesamtheit und Rücklauf	Durchführung
1975	Soziodemografie, Weltanschauung, Werte, Engagement und Erwartungen	Mitglieder FVS Sektion Zürich	454 Personen 202 Personen	Albert Anderes
1982	Soziodemografie, Meinung, Identitätsbegriffe	Mitglieder FVS ganze Schweiz	(unbekannt) 35%	Peter E. Fürer
1998	Soziodemografie, Engagement, Erwartungen und Bereitschaft zur Spende	Junge Mitglieder FVS D-CH	930 Personen (ca.) 42 Personen	Daniel Aellig
2007	Soziodemografie, Identitätsbegriffe	Mitglieder FVS D-CH	(unbekannt) 238 Personen	Reta Caspar
2013	Soziodemografie, Engagement, Erwartungen und Zufriedenheit	Mitglieder FVS Sektion Zürich	337 Personen 89 Personen	Rudolf Weber
2014	Identitätsbegriffe	Mitglieder FVS D-CH	(unbekannt) 638 Personen	Reta Caspar

Tabelle 2: Übersicht Zustimmung zu Identitätsbegriffen, interne Umfragen im Vergleich

Identitätsbegriffe	Erhebung 1982	Erhebung 2007	Erhebung 2014
«Atheist/in»	55%	64%	68%
«Agnostiker/in»	18%	22%	22%
«undogmatische/r Theist/in»	19%	(nicht erhoben)	(nicht erhoben)
«Naturalist/in»	(nicht erhoben)	(nicht erhoben)	2%
«Pantheist/in»	8%	2%	2%
«anderes»	(unbekannt)	8%	6%
weiss nicht	(unbekannt)	4%	(unbekannt)
Total	100%	100%	100%

Grafik 1: Durchschnittliche Zustimmung zu den Selbstbeschreibungen «Atheist/in», «Humanist/in», «Agnostiker/in» und «Naturalist/in»



Nicht glauben gibt auch Sinn

Welche Bedeutung hat die Frage nach dem Sinn des Lebens für religiöse und nichtreligiöse Menschen? Andreas Kyriacou hat sich darüber mit der Sinnforscherin Tatjana Schnell unterhalten.

INTERVIEW: ANDREAS KYRIACOU

Du widmest dich der Sinnforschung. Was ist das genau?

Tatjana Schnell: Wir befragen Menschen, wie sie Sinn erleben, wie es ihnen damit geht, wenn sie keinen Sinn haben, wie Sinn überhaupt erfahren werden kann und aus welchen Quellen Menschen schöpfen, um diesen Sinn zu gewinnen. Uns interessiert, ob das in einem Zusammenhang mit der Art steht, wie Menschen miteinander umgehen, wie sie sich gesellschaftlich engagieren. Ein wichtiges Thema ist, wie das Erleben von Sinnhaftigkeit in Zusammenhang mit seelischer und körperlicher Gesundheit steht, auch in Bezug auf das Berufsleben.

Es geht also stark um das Individuum, aber eben auch um das Umfeld, die Gesellschaft. Früher wurde Sinn primär mit Religion in Verbindung gebracht. Und diese Form können wir noch heute beobachten. Es gibt Menschen, die sagen: «Der Sinn des Lebens entsteht für mich durch die Gewissheit, dass es Gott gibt und er einen Plan für mich hat.» Aber Menschen geben heutzutage auch ganz andere Antworten. Zum Beispiel, dass es ganz bestimmt keinen Sinn gibt, dass wir einfach aus Zufall hier sind. Wieder andere sagen, das Leben gebe einen evolutionären Sinn und wieder andere geben an, persönlich ganz gut einen Sinn zu finden, ohne das grosse Konzept des Sinns des Lebens zu bemühen.

Du bist Professorin an zwei Unis zugleich. In Innsbruck bist du Teil des Instituts für Psychologie. Die norwegische School of Theology, Religion and Society war mal eine Ausbildungsstätte für Geistliche. Unterscheidet sich da die Forschung?

Die Norweger beschäftigen sich mit diesen Fragen – im Gegensatz zu vielen Instituten im deutschsprachigen Raum, wo oft die Einschätzung vorherrscht, man könne oder solle solche Sinnfragen gar nicht erforschen. In Oslo bin ich bei den Sozialwissenschaften angegliedert. Für die Norweger ist es ganz klar, dass es eher existenzielle als religiöse Fragestellungen sind, und dass sie als säkulares Land dafür Forschung brauchen und etwas darüber wissen sollten,

wie es säkularen Menschen geht. Das norwegische Ministerium für Gesundheit und Pflege hat schon 2012/13 festgehalten, dass das Gesundheitssystem den existenziellen Bedürfnissen von Patienten und Patientinnen mehr Aufmerksamkeit schenken muss. Davon ist der deutschsprachige Raum noch weit entfernt.

Wie unterscheiden sich nichtreligiöse und religiöse Menschen in Bezug auf Sinnfragen?

Es gibt gar nicht viele systematische eindeutige Unterschiede, aber es ist sehr wichtig, wie man hinschaut und wie man differenziert. In der Psychologie und der Soziologie hat man während vieler Jahrzehnte vor allem über religiöse Menschen geforscht. Inzwischen weiss man ganz gut, was die so glauben. In Umfragen wurde abgefragt, ob man Christ oder Jude oder Muslim etc. ist – oder «nichts». Und «nichts» ist ja nichts, was besonders interessant zu erforschen ist, also wusste man lange Zeit auch nichts über die, die «nichts» sind.

Als wir anfangen, Säkularität zu erforschen, hatten wir also zu Beginn diese grosse Kategorie «nichts», was natürlich Quatsch ist. Also fingen wir an, genauer hinzusehen. Und wir sahen, dass bei-

spielsweise innerhalb der Gruppe derjenigen, die sich dezidiert als Atheistin oder Atheist bezeichnen, sehr wohl Unterschiede existieren. Uns macht ja nicht primär das aus, woran wir nicht glauben, sondern das, woran wir glauben. Wir stellten fest, dass sich mindestens drei Gruppen unterscheiden liessen.

Es gab einerseits Atheisten und Atheistinnen, die in Bezug auf die Sinndimensionen, die wir in unserer Forschung erheben, relativ breit aufgestellt waren. Die haben sich damit auseinandergesetzt, sich selbst kennenzulernen und so zu wachsen; aber sie sind auch über sich selbst hinausgegangen. Wir nennen das Selbsttranszendenz. Im diesseitigen Kontext kann dies beispielsweise mit Naturverbundenheit oder sozialem Engagement einhergehen. Denen ist auch wichtig, das Wir-Gefühl zu pflegen. Diese Gruppe hat von den dreien den höchsten Grad an Sinnerfüllung berichtet, sie kamen auf ähnliche Werte wie die Gesamtbevölkerung.

Dann gab es Atheisten und Atheistinnen, denen es ausschliesslich um die Selbstverwirklichung ging. Bei ihnen war das Sinnerleben deutlich niedriger. Die dritte Gruppe hatte überhaupt keine Sinnquellen und die Befragten hatten grosse Sinnkrisen. Das waren wahrscheinlich Personen, die aus irgendeinem Grund vielleicht ihren Glauben verloren hatten und noch nicht wussten, wo sie sich verankern sollten und deshalb diese Instabilität erlebten. Wenn wir die drei Gruppen zusammennehmen, zeigen sie insgesamt eine niedrigere Sinnerfüllung als religiöse Personen. Dennoch hatten säkulare Personen insgesamt nicht mehr Sinnkrisen. Sie zeigen offenbar ein

niedrigeres Bedürfnis, einen Sinn im Leben zu finden.

Innerhalb dieser religionsfreien Bevölkerung gibt es also beträchtliche Unterschiede. Wie sieht es bei denen aus, die sich einer Religion zugehörig fühlen? Gibt es da genauso viel innere Vielfalt?

Ja, es lassen sich unglaublich viele Unterschiede beobachten, deshalb existiert auch so viel Forschung dazu. Es gibt verschiedene Stile, zu glauben, verschiedene Gründe und Motivationen, zu glauben.

Bei den Religionen hat man quasi eine Vorlage, woran man eigentlich glauben müsste. Ist dies von Bedeutung? Religionsfreie können sich ja nicht auf ein klares Glaubenskonstrukt abstützen.

Es ist schon länger bekannt, dass vor allem in westlichen Ländern sehr viele Menschen nicht das glauben, was sie anhand des Credo ihrer Religion eigentlich glauben sollten. Sogar Pfarrer und Priester glauben einen Grossteil dessen nicht, was das Glaubensbekenntnis besagt. Und natürlich ist auch der Alltag bei vielen, die einer Glaubensgemeinschaft angehören, nicht wirklich religiös geprägt. Der Glaube wirkt sich kaum auf das persönliche Erleben oder Verhalten aus.

Was wir gleichzeitig sehen, ist eine Entwicklung dahin, dass immer mehr Menschen sagen: «Ich kann mit diesen Vorgaben, was geglaubt werden soll, und mit den Institutionen und ihren Hierarchien eigentlich nichts mehr anfangen. Es hat für mich keine Echtheit mehr.»

Deswegen gibt es vermehrt Menschen, die von sich sagen, sie seien zwar spirituell, aber nicht religiös. Viele fahren damit allerdings nicht besonders

gut. Spiritualität ist offenbar eine starke Sinnquelle, aber Personen aus dieser Bevölkerungsgruppe berichten häufig über Ängste, teilweise auch über psychische Belastungen. Möglicherweise fehlt ihnen der Halt, den die starrerem religiösen Angebote bieten. Eigentlich wird diese Vielfalt und Offenheit in unserer Gesellschaft ja sehr wertgeschätzt, trotzdem sehen wir, dass Menschen damit Probleme haben, wenn sie allein der Massstab dafür sind, was sie jetzt eigentlich glauben sollen. Das sind Fragen, die wir noch vertiefen wollen.

Auch bei säkularen Menschen sehen wir spannende Unterschiede zwischen verschiedenen Selbstidentifikationen. In unserer aktuellen Studie konnten wir zeigen, dass Menschen, die von sich sagen, sie seien Atheisten oder Atheistinnen, übernatürlichen Annahmen eine klare Absage erteilen. Es zeigt sich eine starke Überzeugtheit und somit auch Sicherheit. Menschen, die sich eher als Agnostiker respektive Agnostikerinnen oder Humanist und Humanistinnen bezeichnen, fragen eher, was man überhaupt wissen kann; sie treffen deshalb nicht so starke Aussagen. Und wir finden bei ihnen häufiger auch solche, die sagen: «Vielleicht gibt es doch etwas nach dem Tod» oder «Ich bin mir nicht ganz so sicher, ob sich nur naturalistisch erklären lässt, was auf dieser Welt geschieht.»

Du hast zusammen mit anderen Forschenden auch untersucht, wie es Menschen jetzt in dieser Pandemiezeit geht, und was stabilisierende oder belastende Momente sind. Macht da die Weltanschauung einen Unterschied?

Wir sahen, dass Menschen, die sich als religiös verstehen, gegenüber nicht Gläubigen keinen Vorteil hatten, wenn es darum geht, wie gut sie durch die Pandemie kommen. Bei denjenigen, die sich als spirituell verstehen, zeigte sich auch hier, dass sie eher Probleme

hatten, und zwar umso eher, je ausgeprägter diese spirituelle Dimension war. Ausgeprägte Spiritualität scheint eher verletzlich zu machen.

Studien aus den USA zeigen, dass religiöse Menschen eher daran glauben, dass Corona nur eine Verschwörung ist. Dies konnten wir in unserer europäischen Studie nicht replizieren. Allerdings erleben Personen, die sich als spirituell bezeichnen, die pandemiebezogenen Massnahmen eher als unzulässig und übertrieben.

Mein Doktorand Daniel Spitzenstätter hat in einer weiteren Studie untersucht, wie es Menschen während der Pandemie mit dem Erleben von Angst vor dem Tod geht. Wir bekommen aktuell ja deutlich mit, dass Menschen sterben, vermehrt auch im eigenen Umkreis. Was wir gefunden haben, bestätigt, was sich in früheren Forschungsergebnissen schon angedeutet hatte: Es ist nicht so sehr der Inhalt dessen, woran wir glauben, der hilft, mit Krisen oder der eigenen Sterblichkeit umzugehen, sondern wie gefestigt die eigene Weltanschauung ist. So berichteten überzeugte Atheisten und Atheistinnen ebenso wie überzeugte Religiöse weniger Todesangst und Todesvermeidung. Wer sich seiner Überzeugung sicher ist, kann offenbar auch kritische Situationen gut bewältigen, egal ob diese einen Transzendenzbezug beinhaltet oder nicht.

Lässt sich aus diesen Befunden ein Tipp ableiten, was für Krisenbewältigungen hilft?

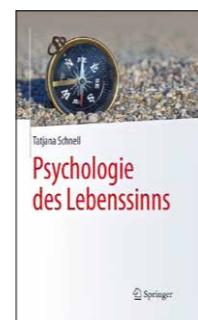
Am relevantesten ist es, sich dessen bewusst zu sein. Was man eigentlich glaubt, darüber nachgedacht zu haben und zu wissen, warum man die eigene Position vertritt. So lässt sich besser mit schmerzhaften Erlebnissen umgehen. Für die einen bedeutet dies, überzeugt zu sein, dass es einen Gott gibt, der es gut mit einem meint, oder dass es zu

mindest einen Plan für die Welt gibt. Für nichtreligiöse Personen ist es eher die Haltung, dass die Welt chaotisch ist und dass Dinge aus Zufall geschehen, die Welt aber dennoch ein guter Platz für mich ist und ich gerne lebe. ■

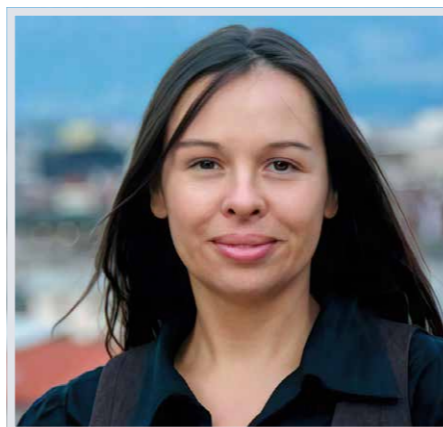
BUCH | TIPPS

Lebenssinn

Ein Fachbuch über aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse zum Thema «Lebenssinn»: Auf der Grundlage empirischer Forschungsergebnisse erfährt die Leserschaft, welche Dimensionen von Sinn es gibt und wie man sie für sich und auch andere, etwa in der Therapie-Praxis, entdecken kann.



Tatjana Schnell
Psychologie des Lebenssinns
Juli 2020, 281 Seiten
Verlag Springer Berlin
978-3-662-61119-7



Prof. Dr. Tatjana Schnell ist seit Oktober 2005 an der Universität Innsbruck (Tirol) als Persönlichkeits- und differentielle Psychologin tätig, seit Oktober 2020 primär an der MF Specialised University in Oslo/Norwegen (Professor of Psychology of Religion and Existential Psychology). Ihr zentraler Forschungsschwerpunkt ist die empirische Sinnforschung.

BUCH | BESPRECHUNG

Über die Generation Beleidigt

Die Übersetzung des Buches von Caroline Fourest ins Deutsche gibt Anlass zu einer kurzen Rezension. Die Autorin erörtert verschiedene Aspekte des ursprünglich amerikanischen Phänomens der Sprach- und Gedankenpolizei, das derzeit auf Europa überschwappt. Während die Jugend 1968 davon träumte, das Verbot zu verbieten, wollen heute immer mehr Aktivisten alles verbieten, was sie beleidigen oder kränken könnte. Mehr und mehr Verhaltensweisen scheinen unter diesem Titel geächtet zu sein.

«Kulturelle Appropriation»

Die Autorin kritisiert in ihrem Werk die «kulturelle Appropriation», die Zensur von antirassistischen Werken, «Blackfacing» (Schwarz-Schminken weisser Menschen), Boykott von Yoga, Rollenzuweisungen in Film und Theater basierend auf Ethnie oder das Klima der Angst an amerikanischen Universitäten.

Sie zeigt an eindrücklichen Beispielen, was die Nichteinhaltung der oft sehr unklaren, weitgehend unbekannt und häufig ändernden Regeln für die Beschuldigten bedeuten kann. So wurde beispielsweise eine Mutter, die 2012 (!) einen Kindergeburtstag unter das Motto «Japan» stellte, von einer virtuellen Zusammenrottung von empörten Internet-Nutzern öffentlich an den Pranger gestellt und die Einladung wurde gestört. Der Anlass stellte eines der ersten Vorkommnisse der «kulturellen Appropriation» dar. Man solle den Kindern beibringen, dass das Anziehen von Kimonos und das Schminken nach japanischer Art nicht in Ordnung sei. Fourest ist dabei dezidiert der Meinung, dass «Kulturen niemandem gehören» und daher nicht unerlaubt angeeignet werden können.

Es werden auch religiöse Aspekte angesprochen, zum Beispiel der of-

fene Antisemitismus der verschleierte Anführerin des «Marsches der Frauen» (Linda Sarsour) oder der Aufruf an muslimische Vergewaltigungsoffer, die Tat nicht zur Anzeige zu bringen, wenn der Täter schwarzer Hautfarbe oder muslimischer Religion ist. So werden selbst muslimische Frauen der Islamophobie bezichtigt, wenn sie Vergewaltigungen oder die Unterdrückung der Frau unabhängig von Gruppenzugehörigkeiten der Täter und Opfer kritisieren.

Den Feministinnen wird auch vorgeworfen, sie würden dem Rassismus Vorschub leisten, wenn sie sich gegen die Verschleierung wehren. Michel Foucault wird zitiert, der Ayatollah Khomeini als Stimme der Unterdrückten verstand, und es wird dargelegt, wie heute noch von Feministinnen gewisse islamische Strömungen als «Befreiung» gefeiert werden.

Geiselnahme von Lehrpersonen

Ein Kapitel ist den Ereignissen am Evergreen State College gewidmet. Bret Weinstein, ein Biologieprofessor an der Schule, hatte sich dagegen ausgesprochen, dass sich an einem bestimmten Tag keine weissen Lehrpersonen und Lernende auf dem Schulgelände aufhalten sollten. Diese Idee war als Weiterentwicklung des Abwesenheitstages, an welchem traditionell schwarze Schüler oder Schülerinnen die Schule nicht besuchten, um aufzuzeigen, wie wichtig ihre Rolle als Minderheit in der Gesellschaft sei. Das schulinterne E-Mail des Lehrers führte zu einem Handstreich an der Schule, die in der Geiselnahme von Lehrpersonen und Administratoren unter wüsten Beschimpfungen und Beleidigungen führte. Lauthals wurde die sofortige Entlassung des Biologieprofessors gefordert. Die Schule hat sich daraufhin vom Professor

getrennt, was deshalb etwas verwunderlich ist, weil er bekennender Linkliberaler und Antirassist war und ist.

Das Kapitel unter dem Titel «Universität der Angst» geht auf deren zwei Dimensionen ein. Einerseits gibt es vermehrt Studierende, die sichere Orte («safe spaces») fordern, immer wenn sie sich durch Worte und Ideen bedroht fühlen (namentlich durch sogenannte Mikroaggressionen). Auf der anderen Seite erzählt die Autorin aus eigener Erfahrung, wie es Professoren oder Vortragenden an amerikanischen Universitäten gehen kann, wenn sie heterodoxe Ideen vertreten. Den Professoren droht die Entlassung, den Vortragenden die Absage oder Störung der fraglichen Veranstaltung.

Den Sinn für gemeinsame Menschlichkeit fördern

Die einzelnen Aspekte werden im Sinne von Beispielen und Geschichten dargelegt. Es fehlt aber nebst einem roten Faden an Herleitungen und Erklärungen der Phänomene der kritisierten Bewegung der Beleidigten. Im Buch wird oft der Gegensatz von links und rechts thematisiert. Dabei wird verkannt, dass die Extreme sich in vielen Bereichen berühren. Ein Lösungsansatz könnte darin bestehen, alles zu tun, was wir können, um den Tribalismus zu reduzieren und den Sinn für gemeinsame Menschlichkeit zu fördern.

Beat Moser



Caroline Fourest
Generation Beleidigt
Von der Sprachpolizei zur Gedankenpolizei
Übersetzung: Alexander Carstiu, Mark Feldon, Christoph Hess
Erschienen am 30.10.2020, 200 Seiten,
Edition TIAMAT
978-3-89320-266-9



Foto: © AdobeStock, sissim_ortiga

Von der Ritualbegleitung zur Ritualberatung

INTERVIEW SIMONE KRÜSI

Hochzeitsfeste, Willkommensfeiern, Bestattungen im grossen Rahmen – das alles ist momentan nicht möglich. Gleichzeitig wäre zum Beispiel ein würdiger Abschied gerade in diesen Zeiten besonders wichtig. Wie verändert die Pandemie unsere Rituale? Und wie sollen wir mit diesen Herausforderungen umgehen? Ein Gespräch mit Ruth Thomas, Verantwortliche für das Ressort Rituale der Freidenkenden Schweiz.

Simone Krüsi: Während weltliche Trauerfeiern seit Corona nur im engsten Familienkreis abgehalten werden, sind an Trauergottesdiensten weiterhin 50 Personen zugelassen.

Ruth Thomas: Eine schreiende Ungerechtigkeit. Und obwohl es vielleicht Möglichkeiten gäbe, diese Regel auszuwickeln, bin ich nicht dafür, dass wir uns verhalten wie eine Religionsgemeinschaft und versuchen, ebenfalls Privilegien zu erhalten. Ich finde die 10-Personen-Regel sehr sinnvoll. Bei grösseren Gruppen erhöht sich einfach die Ansteckungsgefahr. Ganz abgesehen davon stelle ich es mir auch nicht besonders gemütlich vor, in einer grossen Kirche zu sitzen, wo nur hier und da jemand sitzt. Wie man adäquat Abschied nimmt, ist eines dieser Probleme, die man in der aktuellen Situation individuell und flexibel lösen muss.

Fanden im letzten Jahr überhaupt weltliche Ritualbegleitungen statt?

Rituale wie Hochzeiten oder Willkommensfeiern, die eine gewisse Planung voraussetzen, fanden praktisch keine statt. Zu unsicher war die Situation, zu gross die Planungsunsicherheit. Viele dieser Rituale wurden verschoben oder ganz gestrichen. Mir sind aber auch Beispiele zu Ohren gekommen, in denen die Rituale angepasst werden konnten.

Wie denn?

Da war zum Beispiel eine Willkommensfeier für ein Kind geplant gewesen war. Zunächst wurde die Feier verschoben, doch schliesslich entschieden sich die Eltern, die Zeremonie draussen durchzuführen, bei einem grossen Feuer und einem Topf Suppe. Also ganz anders als ursprünglich geplant, aber genauso schön.

Die Pandemie verändert die Rituale.

Auf jeden Fall. Das sieht man sehr deutlich bei den Bestattungen. Diese finden weiterhin statt, verschoben werden können sie selbstredend nicht. Zudem ist ein würdiger Abschied von unseren Liebsten ein grosses Bedürfnis. Und hier wird eine Tendenz sichtbar, welche die Pandemiesituation noch verstärkt: Schon länger können wir beobachten, dass Abschiedsfeiern immer kleiner werden. Früher lief das gesamte Dorf hinter einem Sarg her. Solche Grossbestattungen gibt es schon seit geraumer Zeit nicht mehr. Abschiedsfeiern werden privater, familiärer, individueller.

Wie erklärst du dir diesen Trend?

Vermutlich liegt es daran, dass wir immer älter werden. Mein Grossvater starb mit 66 Jahren, er war Gewerbler gewesen, lebte in einem Dorf – da gab es ein Grossbegräbnis. Es kamen sehr viele Leute, ehemalige Kunden, Geschäftspartnerinnen. Wenn Menschen aber erst 25 Jahre nach der Pensionierung sterben, werden kaum mehr viele Kundinnen oder Bürokollegen bei der Beerdigung erscheinen, die Distanz ist zu gross. Abgesehen davon sind natürlich, je älter wir selber werden, desto mehr Bekannte, Freunde und Freundinnen schon gestorben – auch dies macht die Trauerfeiern kleiner.

Durch die Pandemie hatten wir eine Übersterblichkeit in der Schweiz. Bedeutete das mehr Arbeit für die humanistischen Ritualbegleiter und Ritualbegleiterinnen?

Nein. Insgesamt haben wir weniger Rituale durchgeführt, auch weniger Bestattungen, trotz der erwähnten Übersterblichkeit. Und hier sehen wir einen zweiten Trend: dass die kleinen Abschiedsfeiern häufiger von den Familien selbst organisiert und übernommen werden, ohne externe Ritualbegleiter – in Pandemiezeiten erst recht.

Dabei ist aber etwas Neues entstanden: Es gibt vermehrt Personen, die uns kontaktieren und um Rat bitten für die Abschiedsfeier im Familienkreis. Wir klären dann die Bedürfnisse der Betroffenen, zeigen ihnen verschiedene Möglichkeiten auf: infrage kommende Orte oder auch Personen, die bereit wären, etwas beizutragen, einen Text oder ein Gedicht zu lesen, vielleicht gar Musik zu machen. Es entstand ein neuer Service, der nötig wurde, weil sich die Bedingungen durch die Pandemie so radikal verändert haben.

Eine Art Ritualberatung also. Mit ganz konkreten Tipps zur Ritualgestaltung?

Auch. Aber oft dienen diese Gespräche vor allem der Klärung. Wir finden gemeinsam heraus, was jemand will, kann und braucht in dieser speziellen Situation. Mit einer solchen ist man oft unerwartet konfrontiert, und nicht jeder oder jede macht sich im Vorfeld Gedanken dazu. Hinzu kommt, dass sich die Umstände aktuell ständig verändern und grosse Flexibilität erfordern. Da tauchen viele Fragen auf.

Rituale geben Halt und helfen, sich in der Komplexität zurechtzufinden. Sie stärken das Gefühl des Zusammenhalts.

Ja, Rituale sind auch für unser Wohlbefinden wichtig. Zusammenzukommen, Feste zu feiern, zu tanzen – das sind menschliche Bedürfnisse. Und obwohl Bestattungen gegenwärtig noch stattfinden können, kommen auch da gewisse Bedürfnisse zu kurz: Mir haben verschiedene Menschen, die an kleinen Abschiedsfeiern teilgenommen haben, erzählt, wie schwierig und auch traurig es gewesen sei, sich in diesem Moment nicht umarmen zu können. Durch die erforderliche körperliche Distanz fällt etwas weg, das sehr hilfreich wäre, mit dem Tod und der Trauer umzugehen. Etwas, das uns helfen würde bei der Bewältigung eines Verlusts.

Umso wichtiger und hilfreicher sind wohl neue Rituale?

Genau. Und die Pandemie zeigt auch, wie veränderbar Rituale sind, wie lebendig auch. Es gibt immer traditionelle Elemente in Ritualen, die aber im Lauf der Zeit verändert und durch neue ergänzt werden. Diese Veränderungen laufen derzeit sehr viel schneller ab als sonst. Zum Glück sind es sich unsere Ritualbegleiterinnen und Ritualbegleiter seit jeher gewohnt, auf die individuellen Wünsche der Betroffenen einzugehen. Viele führen Rituale schon lange draussen durch, kennen passende Örtlichkeiten. Diese Flexibilität kommt ihnen jetzt zugute. So können sie neue Formen finden, die sowohl für die Situation als auch für die Betroffenen stimmig sind. ■

Ritualberatung

Müssen Sie eine Bestattung organisieren und benötigen dabei Hilfe? Unsere Ritualbegleiter und Ritualbegleiterinnen unterstützen Sie gerne, helfen bei der Klärung Ihrer Bedürfnisse und zeigen Ihnen Möglichkeiten auf. Ruth Thomas koordiniert dieses kostenlose Angebot: 076 575 36 30 ruth.thomas@frei-denken.ch



Ruth Thomas ist Mitglied des Zentralvorstands der FVS und leitet das Ressort «Rituale». Sie ist Religionswissenschaftlerin und Ethikerin, verheiratet, Mutter von drei Töchtern und mehrfache Grossmutter.

BUCH | TIPP

Nicht-Gläubige im europäischen Kontext

Welche Rechte haben Atheisten und Agnostiker in Europa? Werden sie als gleichberechtigt mit Religionsgemeinschaften anerkannt? Solche und andere Fragen werden im «Codice europeo della libertà di non credere» behandelt, dem eine Forschungsarbeit der Universität Florenz zugrunde liegt. Das Buch zeigt detailliert die Situation von Nicht-Gläubigen im europäischen Kontext auf – soweit es um Rechte und Rechtsprechung geht. Für jedes Land wird systematisch ein historisch-rechtlicher Rahmen dargestellt und der Status von Religionsgemeinschaften und nicht-konfessionellen Vereinigungen definiert. Auch für den Säkularismus wichtige Themen werden skizziert, wie ethisch-religiöser Unterricht in der Schule, Schwangerschaftsabbruch, Sterbehilfe und assistierter Suizid, strafrechtlicher Schutz religiöser Gefühle, LGBTQ-Verbindungen.

Erhältlich (nur italienisch) unter: uaar.it/shop/catalogo/codice-europeo-della-liberta-non-credere



Silvia Baldassarre
Codice europeo della libertà di non credere
Normativa e giurisprudenza sui diritti dei non credenti nell'Unione Europea
2020, Page: 536
Editore: Nessun dogma, Collana: Iura
Libro universitario
EAN: 9788898602018

RAT | GEBER

Zum Umgang mit Religionsgemeinschaften

Wie kann es sein, dass ich mit meinen Steuern kirchliche Institutionen mitfinanziere, obwohl ich konfessionsfrei bin?

Im Namen Gottes des Allmächtigen! Dieser Satz am Anfang unserer Bundesverfassung ist aber gleichzeitig der einzige positive Religionsbezug in diesem Dokument. Nach heutiger Lesart ist diese Äusserung indes mehr Traditionsanknüpfung als religiöses Bekenntnis. Das Entscheidende zum Umgang mit Religionen regelt die Verfassung dagegen, indem sie freizeichnet oder delegiert. So gewährt sie den Menschen im Staat die Glaubens- und Gewissensfreiheit (Art. 15 BV). Im Übrigen überlässt sie das Verhältnis zwischen Staat und Kirche den Kantonen (Art. 72 BV).

Diese Delegation führt dazu, dass von Kanton zu Kanton sehr unterschiedliche Regelungen zwischen Staat und Kirche bestehen. Während in gewissen Westschweizer Kantonen in Anlehnung an die französische «Laïcité» die Kirchen zumindest nominal vom Staat getrennt sind (GE, NE, VD), so kennt die Mehrzahl der Gliedstaaten teils eng verflochtene öffentlich-rechtlich anerkannte Landeskirchen (z. B. BE, ZH). Wieder andernorts sind die Pfarreien gar als integrale Bestandteile der politischen Gemeinden ausgestaltet (VS).

Entsprechend vielfältig sind somit auch die Berührungspunkte, die sich bei einem Leben ohne Konfession mit Religionsgemeinschaften nach wie vor ergeben. Während es in einigen Kantonen genügt, die eigene Religionsfreiheit zu deklarieren, um von Religion unbehelligt zu leben, muss andernorts hingenommen werden, dass mit den eigenen Steuergeldern kirchliche Institutionen bezahlt werden, auch wenn formell keine Kirchensteuer mehr entrichtet wird. Der Kanton Wallis als Besonderheit kennt wie erwähnt keine separaten Kirchen und so müssen die auf Kultausgaben entfallenden ordentlichen Steuern jedes Jahr von den Konfessionsfreien zurückgefordert werden.

Die hiervor aufgezählten Beispiele zeigen, dass es für Konfessionsfreie oft nicht mit einem simplen Kirchenaustritt getan ist, um Religion im eigenen Leben gänzlich hinter sich zu lassen.

Bei Einzelfragen ist es daher ratsam, sich an unsere Rechtsberatung zu wenden. Diese steht Ihnen unter rechtsberatung@frei-denken.ch zur Verfügung.

Michael Suter
MLaw Rechtsanwalt und Notar

Haben Sie grundsätzliche rechtliche Fragen zu Religion, Gesellschaft und Ethik? Kontaktieren Sie uns: rechtsberatung@frei-denken.ch

Leser- und Leserinnen-Forum

Die letzte Ausgabe von **freidenken** befasste sich, wahrscheinlich beeinflusst durch die Pandemie, mit Tod und Sterben. Da stellt sich die Frage, was nach dem Tod sein wird. Ich bin Agnostiker, nicht Atheist. Deshalb ist die Antwort für mich folgerichtig: Ich weiss es nicht, aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit das Gleiche wie vor meiner Geburt.

René Wenger, Sektion Nordwestschweiz

Lieber Ray Ballisti,
vielen Dank, dass du meine Worte aufgenommen hast.

Wir dürfen Menschen, die es auch wünschen, im freien Denken bestärken. Zwingen ist in der EMRK nicht erlaubt. Das nennt man Freiheit.

Du redest von der «Unmenschlichkeit der Gesetze der Natur»: Es gibt tatsächlich immer noch Menschen, die sich einbilden, man könne die Natur beherrschen. Natur hat nichts mit Menschlichkeit zu tun, und: Man kann nicht gegen die Natur arbeiten! In unserem Wahn haben wir unsere Lebensgrundlage auf unserem Planeten schon fast verspielt. Aber wir dürfen die bestehenden Gesetze der Natur ausnützen, so, wie das alle andern Lebewesen auch machen. Das hat aber nicht das Geringste mit Göttern zu tun.

Die Idee, dass es ein Gericht am Ende des Lebens gebe, hat schon Zarathustra vor über 3000 Jahren verbreitet. Keine Angst, liebe Freunde, da wird nichts daraus. Sorge dich nicht, lebe. Zwei Drittel der Menschheit haben noch nie, aber auch gar nie etwas davon gehört. Die Priester sollen uns nicht mit masochistischen Drohungen geistig unterdrücken!

Ehrfurcht vor dem Leben (Albert Schweitzer) und Liebe sind Grundlagen des Seins.

Peter Riesen, Sektion Ostschweiz

Aufruf an alle religiös Distanzierten zur Vernetzung.

Die Zeiten sind noch nicht vergangen, in denen die Erklärungs- und Handlungseinheit von Jenseits-Spekulation und Diesseits-Ordnungsregelung die politischen

Systeme dominiert. Noch heute fühlen Macht Ausübende – vom politischen Habenichtsbis zum Diktator – von ihren jeweiligen Gottheiten ihre Entscheidungsfähigkeit verliehen bekommen zu haben und zu ihrem Machtgehabe berufen worden zu sein.

In vielen Verfassungen, Gesetzen und Verordnungen, in als neutral geltenden Statuten und Reglementen sind Rückkopplungen zu als Welterklärungsmodelle dienenden Jenseits- und Diesseits-Spekulationen und vermeintliche «ewige Wahrheiten» immer noch wirksam. Um darauf machtvoll zu reagieren, brauchen wir, alle durch eigenständiges Denken in die Individualität Getriebenen, an Ort und kontinental, eine Vernetzung.

Wichtiger als ein umgehender oder späterer Eintritt in unsern Verein ist die Fähigkeit aller Gutgesinnten, rasch auf die angelauten und die in naher und fernerer Zukunft erfolgenden Angriffe mit Würde, in angemessenem Ton und mit Rückhalt im erarbeiteten Wissen reagieren zu können.

Die grösste Minderheit in diesem Land wie auch auf vier Kontinenten, heute noch zersplittert, muss sich über wirtschaftlich-soziale Grenzen hinweg minimal organisieren. Die Stimmen der grossen Minderheit der sogenannten Konfessionslosen (rund 35 Pro-

zent der Steuerzahler in der Schweiz), zusammen mit der bislang nirgends erfassten Zahl der ins jeweilige Glaubensbekenntnis Hineingeborenen (noch zahlend oder gar äusserlich praktizierend, innerlich aber längst abgewandt), haben nur Gewicht, wenn sie so einheitlich und geschlossen auftreten wie von Fall zu Fall möglich.

Georges Rudolf, Basel

Betrifft FD-Magazin 4/2020: «Wie wir gelernt haben, mit dem Töten zu leben»

So langsam aber sicher mache ich bei Freidenkenden die Tendenz aus, die Grenzen des tradierten anthropozentrischen Humanismus auszuweiten. Ähnlich den Religionen hat der Humanismus dem Menschen bisher eine absolut prioritäre Position zugeordnet, mit allen Rechten und ohne Pflichten. Diese egozentrische Haltung darf durchaus auf ihre moralische und ethische Gültigkeit hin überprüft werden. Ich will damit keineswegs zum Ausdruck bringen, dass zwischen den Menschen alle Probleme gelöst seien. Unrecht ist allenthalben auszumachen. Diese Tatsache darf jedoch nicht als Entschuldigung dienen, anderen Lebewesen das Recht auf ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben abzusprechen. Danke, Sandro!

Herbert Jost, Sektion Bern



Karikatur: © Schwarwel, schwarwel-karikatur.com

Versammlungen, Notizen



Wegen der Corona-Pandemie lassen sich kaum Veranstaltungen planen – oder nur unter Vorbehalt. Bitte informiert euch deshalb über die Aktivitäten und die aktuelle Situation auf unserer Website: frei-denken.ch/event.

Wir treffen uns einmal monatlich auf Zoom zu einem virtuellen Bier. Die nächsten Daten sind: Di, 16. März, Mi, 14. April, Do, 20. Mai, jeweils ab 20 Uhr. Wir werden den URL und das Passwort kurz vor dem Termin auf frei-denken.ch/virtuellesbier bekanntgeben.

Grosser Vorstand 2020 (nachgeholt)/ Delegiertenversammlung 2021

Sa/So 5./6. Juni 2021. Der Durchführungsort sowie genauere Angaben zum Programm folgen zu gegebener Zeit.

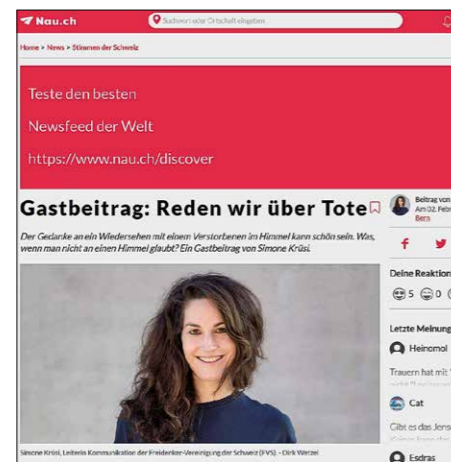
Video-Interviews mit Forschenden

Das Denkfest muss wegen der Pandemie leider verschoben werden. Um die Zeit bis zur nächsten Durchführung zu überbrücken, machen wir eine Reihe von Kurzinterviews mit Forscherinnen und Forschern, die von ihrer Arbeit erzählen. Die Gespräche führt Andreas Kyriacou. Das erste war mit der an der Uni Bern tätigen Epidemiologin Emma Hodcroft, die Sequenzierungen von Sars-Cov-2-Proben auswertet und so herausfindet, welche Varianten sich wo durchsetzen. (Das

Gespräch fand auf Englisch statt, weitere folgen, selbstverständlich auch auf Deutsch.) Siehe denkfest.ch.

Freidenkenden-Kolumne auf nau.ch

«Stimmen der Schweiz» nennt das Nachrichtenportal nau.ch seine Rubrik, in der Gastschreiberinnen und Gastschreiber zu Wort kommen, die ganz unterschiedliche Themen aufgreifen.



Seit Mitte Januar findet dort auch die nicht-religiöse Bevölkerung ausdrücklich Gehör. Vertreten wird sie durch zwei Aushängeschilder der Freidenkenden Schweiz, der Kommunikationsleiterin Simone Krüsi und dem Präsidenten Andreas Kyriacou. Sie tragen fortan alle zwei Wochen eine Kolumne dazu bei.

Die beiden werden Themen aufgreifen, die mit unseren Kernanliegen verbunden sind: der Trennung von Staat und Kirchen, der Förderung einer weltlich-humanistischen Ethik und dem Aufzeigen, wie wissenschaftlich plausible Erklärungen über das Leben, das Universum und den ganzen Rest ausschauen. Ganz im Einklang mit unserem Slogan: säkular – humanistisch – rational.

Simone Krüsi und Andreas Kyriacou freuen sich übrigens über Kommentare, also bringt euch bitte auf nau.ch ein!

Unser Forum: Ihre Meinung

Persönliche Stellungnahmen tragen zur Meinungsvielfalt bei. Das Redaktionsteam freut sich daher auf Ihre Beiträge für unser Forum, kompakt verfasst an: gs@frei-denken.ch. Vergessen Sie bitte Name und Absender nicht. Wir behalten uns aber ausdrücklich vor, die Beiträge zu kürzen, zu überarbeiten oder zurückzuweisen.

Gesichter für Impfkampagne gesucht

Mit einer Kampagne möchten wir im Frühling Personen zum Impfen ermuntern. Wir werden dazu Plakate und Inserate schalten und natürlich auch die sozia-



len Medien bedienen. Für die Kampagne suchen wir nun Mitglieder, die sich dafür abbilden lassen möchten, zusammen mit dem Slogan «Klar lass ich mich impfen! Aus Vernunft und Verantwortung». Interessierte melden sich bitte bei unserer Kommunikationsleiterin: simone.kruesi@frei-denken.ch.

Berühmte Atheisten:

Friedrich Dürrenmatt

Der Dramatiker Friedrich Dürrenmatt wuchs mit der Bibel, mit Göttern und Mythen auf: Sein Vater, der als Pfarrer in Konolfingen wirkte, vermittelte ihm das mythologische Wissen. Seine Mutter lehrte ihm die Bibel. Ein Leben lang arbeitete sich Dürrenmatt am religiösen Elternhaus ab. Was Wunder, verhalf ihm ein skandalöses Theaterstück über die Religion zum Durchbruch.

VON VERA BUELLER

D Friedrich Dürrenmatt war ein bekennender Atheist, sofern er dies als Sohn des Pfarrers von Konolfingen überhaupt sein konnte. Jedenfalls gehörte der grosse Schweizer Schriftsteller, Dramaturg und Maler zu jenen Atheisten, die sich im Theologischen besser auskannten als manch ein Geistlicher. Dabei rebellierte er schon als Kind gegen die Glaubenswelt der Eltern. Insbesondere der Frömmigkeit seiner Mutter konnte er nichts abgewinnen. Sie deutete alles, was um sie herum geschah, als Erfüllung ihrer Gebete. Selbst die Erfolge ihres Sohnes wollte sie nicht als eigenständige Leistung anerkennen, sondern schrieb sie Gott zu.

Der Einzelgänger

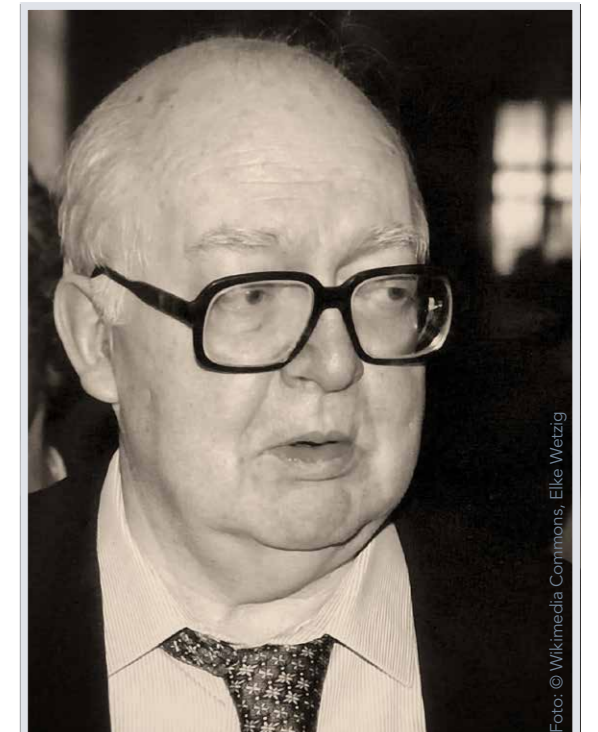
Das dörfliche Umfeld, in dem Dürrenmatt aufwuchs, tat das Seinige dazu: «Das Dorf ist grausam. Noch unerbittlicher sind die Kinder. Der Sohn des Pfarrers ist nicht einer von ihnen. Ich wurde ein Einzelgänger», erinnerte er sich Jahrzehnte später. Dürrenmatts Vater wollte natürlich, dass sein Sohn Theologie studiert, doch Friedrich hatte beschlossen, Maler zu werden, studierte dann allerdings Philosophie und wählte schliesslich die Schriftstellerei als Beruf, weil er Schreiben «als eine Art Befreiung» empfand.

Am 19. April 1947 wurde dann im Schauspielhaus Zürich sein Drama «Es steht geschrieben» uraufgeführt. Die Geschichte des «Täuferreichs von Münster» im 16. Jahrhundert hatte der junge Dürrenmatt in der Bibliothek seines Vaters entdeckt. Darin wird die Geschichte der Wiedertäufer erzählt, die in Münster eine religiöse Diktatur errichteten.

Die Uraufführung löste wegen seiner barock-sinnenfreudigen Sprache und biblisch-drastischen Rhetorik einen Skandal aus. Die Vermischung von Heiligem und Trivialempfind man als unerhört, der Vorwurf der Blasphemie wurde erhoben. Ausserdem war das Publikum mit dem Inszenierungsstil überfordert: Die Pausen waren länger als die einzelnen Szenen. Schauspieler standen im Morgenrock auf der Bühne. Das war zu jener Zeit, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, eine Provokation. Damit war Dürrenmatt aber eine fulminante Theaterkarriere gelungen – seine zeichnerische Leidenschaft gab er gleichwohl nie auf.

Die Asche im Garten vergraben

1981 erhielt Dürrenmatt den Ehrendoktor der Universität Neuchâtel. Zwei Jahre später starb seine Frau Lotti, mit der er 38 Jahre verheiratet gewesen war und drei Kinder hatte. Nach deren Tod befand er sich in einem desolat chaotischen Zustand. Er wusste nicht, was tun. Klar war für ihn nur, dass er keine Abdankung für seine Frau wollte, keine Trauerfeier, einfach nichts. In seinem Taschenkalender notierte er: «Beerdigung in einer Plastiksachtel im Garten.» Erst geraume Zeit später gestand er seinen Kindern, die Asche im Garten vergraben zu haben.



Friedrich Dürrenmatt, geboren am 5. Januar 1921, starb am 14. Dezember 1990.

Dürrenmatt stürzte sich nach dem grossen Verlust in die Arbeit. Er erlaubte der Journalistin Charlotte Kerr, ein vierstündiges Film mit dem Titel «Porträt eines Planeten» über ihn zu machen – die beiden verliebten sich und heirateten 1984.

Pflicht zum Atheismus

Je älter Dürrenmatt wurde, desto kritischer wurde seine Haltung zur Religion: «Ich bin Atheist. Ich halte Gott für die fruchtbarste und zugleich furchtbarste Fiktion des Menschen.» 1988, zwei Jahre vor seinem Tod, veröffentlichte er, gleichsam als Fazit, den Aufsatz «Pflicht zum Atheismus». Er vertrat darin die Position, dass die Ablehnung eines Glaubens an Gott in Zeiten des religiösen Fanatismus ein «Glaubensakt» zugunsten des Menschen sei.

Aus seinem malerischen Schaffen verschwand die Religion allerdings nie ganz. Neben Motiven aus der Astronomie und Porträts malte Dürrenmatt weiterhin religiöse Motive: von der Hochzeit zu Kanaa über die Kreuzigung bis zur «Schwarzen Himmelfahrt». ■



Foto: © AdobeStock, patronestaff/Medienbüro Selezione

Burka-Initiative: Bald lüftet das Volk den Schleier

VON ANNE BOXLEITNER / ELIANE SCHMID

Als das sogenannte «Egerkinger Komitee» 2016 die Volksinitiative zum «Verbot der Verhüllung des eigenen Gesichts» lancierte, war kaum vorhersehbar, dass die Schweizer Bevölkerung zum Abstimmungszeitpunkt aus gesundheitlichen Gründen ihr Gesicht mit Masken «verhüllen» würde. Ironischerweise eine der Ausnahmen, die auch nach Annahme der Initiative gestattet bleiben würde.

Am 7. März 2021 stimmen wir ab: Burka-Verbot, Ja oder Nein? Nach dem Willen der Befürworter soll niemand mehr im öffentlichen Raum – mit Ausnahme von Sakralstätten – sein Gesicht verhüllen dürfen. Zudem soll niemand eine Person zwingen dürfen, ihr Gesicht aufgrund ihres Geschlechts zu verhüllen. Das Gesetz sieht Ausnahmen vor, etwa aus Gründen der Gesundheit, wie im Fall der Corona-Pandemie.

Der Bundesrat hat die Initiative zur Ablehnung empfohlen und stattdessen einen indirekten Gegenvorschlag ausgearbeitet, nach dem bestraft werden kann, wer jemanden zwingt, Gesichtsverhüllung zu tragen.

Die rechtsbürgerlichen Parteien, die das Burka-Verbot umsetzen möchten,

argumentieren einerseits mit dem Sicherheitsaspekt. Andererseits führen sie aufklärerische Werte wie Freiheit und Gleichheit ins Feld und setzen die Vollverschleierung mit mangelndem Integrationswillen gleich.

An der Realität vorbei

Die Initiativ-Gegner erklären, ein Verhüllungsverbot sei schon deshalb nicht nötig, weil es in der Schweiz kaum gesichtsverschleierte Frauen gebe – mit Ausnahme weniger Touristinnen. Auch wurde in Europa noch nie ein Anschlag von einer verschleierten Frau verübt. Die Gegner warnen zudem davor, das Burka-Verbot isoliere und kriminalisiere die betroffenen Frauen und treffe somit die Falschen.

Wahl zwischen Pest und Cholera

Die FVS hat 2011 Position bezogen gegen die Burka, aber auch gegen ein Burka-Verbot. Wir sehen die Aufgabe des säkularen Staates darin, alle in ihm lebenden Menschen vor Ausgrenzung zu schützen und eine friedliche Gemeinschaft zu fördern. Und wir fordern damals wie heute, dass Kenntnisse der Menschenrechte und der Verfassung zu zentralen Bildungsinhalten werden.

Zwei Aspekte wurden jedoch damals nicht aufgegriffen: Erstens ist die Voll-

verschleierung ein Symbol des politischen Islams und eines ausgesprochen frauenfeindlichen religiösen Fundamentalismus. Zweitens fordern auch Feministinnen in muslimischen Ländern ein Verbot der Verschleierung und kämpfen mutig gegen die Frauendiskriminierung in ihren Ländern.

Gerade deshalb hat sich inzwischen auch in der Schweiz ein linkes Komitee für ein Ja zur Initiative gebildet. Diesem geht es um die Frauenrechte – im Gegensatz zu den Initianten des Burka-Verbots, die schlicht die kulturell-religiöse «abendländische» Dominanz bewahren möchten und eine populistisch motivierte Abgrenzungspolitik zum Islam betreiben.

Wie man es dreht oder wendet: Für Freidenkende ist weder ein Ja noch ein Nein wirklich zufriedenstellend. Ein Nein legitimiert eine zutiefst frauenverachtende Praxis und stärkt innerhalb der muslimischen Bevölkerung einzig islamistisch-fundamentalistische Kräfte. Ein Ja kleistert die Verfassung mit Bestimmungen zu, die maximal in ein Gesetz gehören würden, und droht als Sieg christlich-fundamentalistischer Kreise wahrgenommen zu werden. ■